

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Erscheint
wöchentlich dreimal u. zwar Dienst-
tags, Donnerstag und Sonnabends.
Bezugspreis viertelj. 1 Mk. 30 Pf.,
durch die Post bezogen 1 Mk. 55 Pf.
Einzelne Nummern 10 Pf.

Inserate
werden Montags, Mittwochs und
Freitags bis spätestens Mittags
12 Uhr angenommen.
Inserationspreis 10 Pf. pro dreige-
spaltene Corposzeile.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff,
sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Druck und Verlag von Martin Berger in Firma H. A. Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion H. A. Berger daselbst.

No. 23.

Donnerstag, den 21. Februar

1895.

Bekanntmachung,

die Zurückstellung von Mannschaften der Reserve, Marinereserve, Landwehr, Seewehr, Ersatzreserve und Marine-Ersatzreserve sowie von ausgebildeten Landsturmpflichtigen des zweiten Aufgebotes wegen häuslicher oder gewerblicher Verhältnisse betr.

Die Königliche Ersatz-Commission des Aushebungsbezirktes Rossen wird im Anschlusse an das diesjährige Musterungsgeschäft über etwaige Anträge von Militärpflichtigen der in der Ueberschrift bezeichneten Gattungen auf Zurückstellung wegen ihrer häuslichen, gewerblichen und Familienverhältnisse

Dienstag, den 26. März d. J., Vormittags 10¹/₂ Uhr
im Gasthose zum deutschen Haus in Rossen

Entscheidung zu fassen.

Alle diese Mannschaften, welche auf Grund von § 122 der Deutschen Wehordnung vom 22. November 1888 (S. 752 des Gesetz- und Verordnungsblattes vom Jahre 1888) auf Zurückstellung wegen vorgedachter Verhältnisse Anspruch erheben zu können glauben, haben ihre Gesuche unter Beifügung ihrer Militärpapiere bei dem Stadtrathe resp. Gemeindevorstande ihres Aufenthaltsortes anzubringen.

Von diesem sind die fraglichen Gesuche zu prüfen, und darüber

spätestens bis zum 12. März dieses Jahres

eine Nachweisung anher einzureichen, aus der nicht nur die militärischen, bürgerlichen und Vermögensverhältnisse der Bittsteller, sondern auch die obwaltenden besonderen Umstände ersichtlich sind, durch welche eine zeitweise Zurückstellung bedingt werden kann.

Die Reklamanten haben in dem anberaumten Termine zur Eröffnung der Entscheidungen auf ihre Gesuche persönlich zu erscheinen.
Meissen, am 8. Februar 1895.

Der Civil-Vorsitzende der Königlichen Ersatz-Commission des Aushebungsbezirktes Rossen.
von Schroeter.

Die städtische höhere Fortbildungsschule in Wilsdruff

bereitet im Anschlusse an ihre 1. Bürgerschule (Klassische mittlere mit obligatorischem Unterricht in Französisch und Latein)

in Abth. A für den **mittleren Post- und Eisenbahndienst**,

in Abth. B für das **kaufmännische und gewerbliche**,

in Abth. C für das **landwirtschaftliche Fach** vor.

Aufnahme: Ostern 1895; Unterricht von 11 Schulstufen ertheilt; gute Erfolge; beste Referenzen; billige Pensionen.

Der einjährige Besuch befreit von dem der allgemeinen Schuldir. Gerhardt.

Tagesgeschichte.

Berlin, 18. Februar. Bei der heutigen Audienz des Bundes der Landwirthe verlas nach Vorstellung der Vorstandsmitglieder der Reichstags- und Landtagsabgeordnete von Bloch eine Adresse, worin der Bund als Vertreter von 200000 deutschen Landwirthen das Gehör des Kaisers für die zunehmende Nothlage der deutschen Landwirtschaft erbittet. Der deutsche Bauernstand ringe um die Erntezug; mit ihm stehe und falle die Zukunft des deutschen Vaterlandes. Deshalb erbitte der Bund für die bedrohte deutsche Landwirtschaft die allerhöchste mächtige Hilfe. Der Kaiser nahm die Adresse entgegen und antwortete folgendes: „Dem Beispiele der ostpreussischen Landwirthe, die im Oktober vergangenen Jahres zu Mir kamen, folgend, erscheinen nun auch Sie, um Mir Ihre Wünsche vorzutragen. Ihr Empfang ist Ihnen ein Beweis, wie ernst es Mir um das Wohl und Wehe Meiner Bauern zu thun ist, und daß Mein Wort, daß Meine Thätigkeit jedem Unterthanen offen stehe, keine leere Formel ist. Ihr Eifer, sich selbst zu helfen, den auf der Landwirtschaft lastenden Sorgen allen Volkstheilen klar zu machen, hat die Mitglieder Ihres Bundes im letzten Jahre zu einer Agitation in Wort und Schrift verführt, die, über den Rahmen des Zulässigen hinausgehend, Mein landesväterliches Herz tief kränken mußte. Am heutigen Tag, jedoch haben Sie, gleichwie Meine Dürre, dieses Versehen wieder gut gemacht. Aus der bevorstehenden Berufung des Staatsthates, dem alle einschlagenden Fragen zur Berathung vorzulegen werden, mögen Sie ersehen, wie ich hoffe, unter Mitwirkung von Landwirthen aller Stände Erpriessliches für die Hebung der Landwirtschaft zu erreichen. Mein landesväterlicher Rath geht deshalb dahin, die Herren mögen sich jeder sensationellen Agitation enthalten und mit Vertrauen den Arbeiten des Staatsthates folgen. Wir wollen zu Gott bitten, daß diese Bemühungen zum Heile der Landwirtschaft ausfallen und Ihnen ein gutes Jahr beschereit sein möge.“ Der Kaiser sprach huldvollst mehrere Mitglieder der Deputation an, besprach dabei die allgemeine Nothlage der Landwirtschaft auch anderer Länder, drückte die Hoffnung aus, der Staatsthats werde die Wünsche der Landwirtschaft eingehend erörtern und knüpfte den Wunsch an, daß die Zeiten für die Landwirtschaft wieder bessere werden möchten. — In der heutigen Haupt-Versammlung des Bundes der Landwirthe berichtete der Abgeordnete von Bloch über die Audienz beim Kaiser und sagte die Antwort des Kaisers dahin zusammen: Der Kaiser wünsche, daß die Landwirtschaft zu ihm Vertrauen habe. Die Versammlung nahm die Mittheilung mit enthusiastischen Kundgebungen auf. Es wurde ein Hoch auf den Kaiser ausgebracht und „Heil Dir im Siegerkranz“ angestimmt. Dann folgten geschäftliche Verhandlungen.

Dem Vorstande des Bundes der Landwirthe ist, wie die „Deutsche Tageszeitung“ mittheilt, durch eine persönliche Zuschrift des Fürsten Bismarck die Nachricht zugegangen, daß er bereit ist, den Gesamtausschuß mit Damen an einem Tage des Monats April zu empfangen, um die Glückwünsche des Bundes zu seinem 80. Geburtstag entgegenzunehmen.

Berlin, 19. Februar. Auf Befehl des Kaisers werden sich die Deputationen der Regimenter, deren Chef Erzherzog Albrecht gewesen ist, zu den Leichenschaufeln nach Wien begeben. Für die betr. Regimenter ist eine mehrtägige Trauer angeordnet.

Nachdem durch Kaiserliche Verordnung das Inkrafttreten der Sonntagruhebestimmungen für Industrie und Handwerk auf den 1. April d. J. festgesetzt ist, werden sich die von ihnen betroffenen Gewerbetreibenden darauf einrichten müssen. Das Gewerbe muß sehen, die Befolgung der Vorschriften ohne oder ohne große Störung des Betriebes zu ermöglichen. Dabei wird es zunächst darauf ankommen, sich möglichst eingehend mit den Ausnahmegesetzen vertraut zu machen, welche vom Bundesrathe auf Grund des § 105d der Gewerbeordnung erlassen sind, und die Betriebsweise darauf einzurichten. Für eine ganze Reihe von Berufsgruppen jedoch würden sich die etwa notwendig werdenden Betriebsänderungen erst dann endgiltig herausstellen, wenn die höheren Verwaltungsbehörden von ihrer Befugnis zum Erlass von Ausnahmegesetzungen Gebrauch gemacht haben. Hierauf wird, wie verschiedentlich vermeldet wird, in manchen Gewerbetrieben bereits gewartet. Allgemein einrichten konnten sich die Gewerbetreibenden früher schon auf die Sonntagarbeiten, welche durch den § 105c der Gewerbeordnung ausdrücklich zugelassen sind, und wer es bisher unterlassen hatte, sollte damit nicht länger säumen; denn gerade bei den Bewachungs- und Instandhaltungsarbeiten, bei den Arbeiten zur Verhütung des Verderbens von Rohstoffen und des Wühlens von Arbeitserzeugnissen u. dgl. wird eine dauernde Regelung im Interesse der Arbeiter am Platze sein. Es wird darauf ankommen, die Arbeitsschichten so einzurichten, daß die Arbeiter möglichst gleichmäßig von der Sonntagruhe Vortheil haben. Solange diese Arbeiten die Dauer von drei Stunden nicht überschreiten oder die Arbeiter am Gottesdienste nicht hindern, sind besondere Maßnahmen zu Gunsten der Arbeiter weiter nicht nötig. Auf jeden Fall aber hat der Arbeitgeber für diese Arbeiten besondere Listen anzulegen, welche den Gewerbeaufsichtsbeamten jederzeit zur Einsicht vorzulegen sind. Es wird also diese Arbeitsregelung ganz genau überwacht werden können.

Der „Vorwärts“ ist während über den Beschluß des Reichstages, wonach ein Abgeordneter im Falle grübler Verletzung der Ordnung durch den Präsidenten von der Sitzung ausgeschlossen werden kann. „Vierhundert deutsche Männer“

— so schreibt das sozialdemokratische Centralorgan —, Auserwählte der Nation, beschließen für sich selbst Disziplinarstrafen, wie man sie sonst für ungezogene Jungen nothwendig hält. Wabelich, der deutsche Männerstolz ist zu den Hunden geflohen.“ — Zu den Hunden? Nach Ansicht des „Vorwärts“ haben doch die Sozialdemokraten, welche gegen den Antrag stimmten, den gerühmten Männerstolz bewiesen, und seine Gesinnungsgenossen nennt das Blatt — oh, oh! Sehr treffend bemerkt die „Konf. Korr.“: Die Disziplinarstrafen sind eben für die Mitglieder bestimmt, die sich so, wie das sozialdemokratische Centralorgan ganz hübsch charakterisirend sich äußert, betragen. Diese verdienen in der That solche Strafe.

Wien, 18. Februar. Erzherzog Albrecht ist heute Nachmittag 1 Uhr in Arco gestorben. Der Erzherzog, in Europa vollköhentlich als der Sieger von Custoza, hat zu Sachsen besonders innige Beziehungen gehabt als intimer Freund unseres Königs, dem er anlässlich seines 50jährigen Militärdienstjubiläums die Glückwünsche des Kaisers von Oesterreich und der österreichisch-ungarischen Armee darbrachte, als Onkel der Prinzessin Friedrich August und als Großvater der Prinzessin Johann Georg. Oesterreich verliert in ihm den geübten Feldherrn der neueren Zeit, das k. u. k. Heer seinen Generalinspekteur. Erzherzog Albrecht war am 3. August 1817 in Wien geboren und hat somit ein Alter von 78 Jahren erreicht. Er war der älteste Sohn des verdienstvollen Feldherrn aus der napoleonischen Zeit, des Erzherzogs Karl, aus dessen Ehe mit der Prinzessin Henriette von Nassau-Weilburg.

Nach einer bestimmten Willensäußerung des verbliebenen Erzherzogs Albrecht wurden alle Kranzspenden dankend abgelehnt mit dem Wunsche, daß das für Kränze bestimmte Geld den Armen zugewendet oder für Seelenmessen verwendet werden möge. Die Leiche des Erzherzogs Albrecht ist wenig verändert, sie ruht auf dem Bette mit gekreuzten Armen und einem Crucifix in den Händen. Uebermorgen wird die Leiche einbalsamirt und darauf in der Kapelle des Palais aufgebahrt werden. Für die Ueberführung der Leiche sind Verfügungen noch nicht getroffen; sie dürfte in Wien kaum vor acht Tagen eintreffen.

Eine Pester Korrespondenz, die mit dem Oriente lebhaftest Fühlung unterhält, bringt die sensationelle Nachricht, daß Fürst Ferdinand von Koburg sich mit Resignationsgedanken trage und demnächst abjudanken gedenke. Ihr Korrespondent ging dieser Nachricht nach und erfuhr theils vom Redakteur dieser Korrespondenz, theils vom Grafen Hunyady, der bekanntlich mit den Ereignissen der Balkan-Halbinsel einen innigen Kontakt unterhält folgendes: Der Fürst von Bulgarien ist in der That aufs tiefste verstimmt, er, der geglaubt hatte, durch die Entlassung Stambulows seine Position zu sichern, sieht sich

bitter enttäuscht. Stoilows Regime steht auf unsicheren Füßen und auch die Ausföhnung mit Jankow hat die Freunde des Fürsten im Lande nicht vermehrt. Bulgarien ist in den letzten Jahren durch russisches Geld und den Einfluß russischer Agenten, mit denen das Land überschwemmt ist, durch und durch russophil geworden. Selbst der Unabhängigkeitsdrang ist fast ganz geschwunden, und die Mehrzahl der Bevölkerung wünscht nichts sehnlicher als einen völligen Anschluß an Rußland, event. sogar die russische Oberhoheit! Kein Tag vergeht, an dem nicht an den Fürsten gerichtete Briefe anlangen, in denen diesem Wünsche Ausdruck gegeben wird, und zugleich der Drohung, daß es ihm, wenn er diesem Volkswillen nicht Rechnung trage, schlecht ergehen werde. Die meisten dieser Briefe sind wohl anonym, doch laugen auch zahlreiche Schreiben mit voller Namensunterzeichnung und Adresse an, und die Regierung des Fürsten mag es nur in den seltensten Fällen, aus diesen Beleidigungen des Monarchen die Konsequenzen zu ziehen, die Schulbigen verhaften und bestrafen zu lassen. Stoilow weiß, daß direkt ein „Bund der Schreiber“ in Sofia besteht, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, diese Briefe selbst um den Preis des Märtyrertums an den Fürsten gelangen zu lassen. Es läßt sich leicht denken, daß die Stimmung des Fürsten unter diesen Verhältnissen die denkbar düsterste ist, um so mehr, als unter den fortwährenden Aufreizungen sowohl seine, wie seiner Gemahlin Gesundheit gelitten hat, besonders der Fürst ist thatsächlich gemüthskrank. Er hat Geschüfter, schreckt des Nachts aus dem Schlafe, alarmirt die Wachen und schreit und jammert, daß man ihn ermorden wolle. In der That hat man auch kürzlich zwei im Schlosse sich verborgen haltende bewaffnete bulgarische Bauern gefunden, in denen der Fürst Mörder erblicken wollte, wenn sie auch behaupteten, daß sie nur die Absicht gehabt hätten, ihm eine Bittschrift zu überreichen. Seit diesem Momente soll der Zustand des Fürsten zu Beforgnissen Anlaß geben, und die Fürstin, die sich bisher tapfer gehalten, beginnt nun, wie man hört, seinen Resignationsabsichten zuzustimmen. Nur die Fürstin-Mutter Clementine ist es, die es bisher verhindert hat, daß diese Absichten in die Öffentlichkeit gelangten, oder gar verwirklicht wurden. Sie wandte sich zu diesem Behufe an die alliierten Höfe, gab ihnen kund, daß weder Stoilow noch ein anderer die ernste Absicht habe, dieser russophilen Bewegung mit der erforderlichen Energie entgegenzutreten, und daß die Gefahr des russischen Einflusses durch die Triple-Allianz geboten werden müsse, wolle man nicht, daß Bulgarien eine russische Dependance werde. Bisher soll, wie weiter verlautet, nur der Wiener Hof auf die „Noten“ der Prinzessin Clementine reagirt haben; von dort sei sogar ein Bevollmächtigter in Sofia eingetroffen, der im Konal eine Privataudienz hatte und dorthin auch Briefe überbrachte. Briefe vom Kaiser Franz Josef, die es dem Fürsten zu Ehrenpflicht machten, auf dem Thron auszuharren, und ihn auch des Schutzes seitens Oesterreich-Ungarns versicherten.

Bismarck's Geburtstag in Japan. Von seinem Vertreter in Yokohama hat ein Berliner Importhaus ein Schreiben erhalten, das Mittheilungen enthält, wie man in dem fernem Inselreiche bereits seit Monaten damit beschäftigt ist, die Feier für den achtzigsten Geburtstag des Fürsten Bismarck vorzubereiten. Das Bemerkenswerthe hierbei ist, daß nicht nur unsere in jenem ostasiatischen Kaiserreiche lebenden Völkchen dies thun, sondern daß an diesen Vorbereitungen auch die einheimische Bevölkerung mit Eifer sich betheilt. Ende vorigen Jahres sind von Japanern, die in Deutschland ihre Bildung genossen haben, an alle Völkchen, die den gleichen Bildungsgang durchgemacht hatten, Circulare erlassen worden, in denen sie zu einer gemeinsamen Veranstaltung eingeladen wurden. Die nämlliche Einladung ist an die Mitglieder des Vereins für deutsche Wissenschaft und Schule in Tokio ergangen. Endlich ist ein Aufruf an die Studierenden der Universität zu Tokio erlassen worden, es möchten sich an der Feier alle diejenigen betheiligen, die der deutschen Abtheilung der juristischen Fakultät angehören oder deutsche Litteratur studiren. In der Hauptstadt und in Yokohama werden die offiziellen Feierlichkeiten stattfinden, die in privatem Rahmen sich im ganzen Lande überall dort wiederholen dürften, wo Deutsche und deutschsprechende Japaner sich zusammenfinden. Wenn man erwägt, daß der erwähnte Verein an 800 Mitglieder zählt und daß unter denen, die in Deutschland ihre Bildung genossen haben, sich die höchsten Beamten und Militärs befinden, von unseren angesehenen und reichen Völkchen daselbst ganz zu schweigen, so wird auch Japan eine großartige Bismarckfeier erleben.

Auf Formosa ist der Pulverturm in die Luft gestiegen. 50 chinesische Soldaten sind dabei umgekommen. — Nach einer Meldung der „Times“ aus Nientsin beging mit dem Admiral Ring noch eine größere Anzahl höherer Offiziere Selbstmord, da der Kaiser von China angeordnet hatte, daß alle bei der Kapitulation betheiligten Offiziere ohne Weiteres hingerichtet werden sollen. Der Gouverneur von Nientsin erhielt Befehl, die Züchtigen ermorden zu lassen.

Vaterländisches.

Wilsdruff. Der vergangene Montag Abend brachte den Mitgliedern des Gesang-Vereins „Sängertranz“ ein Festnachts-Bergnügen in den Räumen des „Hotels zum goldenen Löwen“, welches von Mitgliedern und deren Angehörigen, sowie von Gästen zahlreich besucht war, so daß man die Zahl derselben gewiß auf ca. 200 schätzen konnte. Wie es in den letzten Jahren der Fall, so bot auch diesmal das äußerst abwechslungsreiche, jedoch etwas zu lange Programm recht angenehme Unterhaltung. Eingeleitet wurde dasselbe durch das Musikstück unserer Stadtkapelle „Hochzeitmarsch a. d. Sommernachtsstraßen“ von Mendelssohn-Bartholdy. Die hierauf folgenden gesanglichen Vorträge, welche theils ernst, theils humoristischer Art waren, bezeugten wiederum, daß sowohl der Vizepräsident des Vereins, Herr Lehrer Hillig, als auch seine Sänger tüchtig geübt hatten. Die Anerkennung blieb, wie der reiche Beifall bewies, auch an diesem Abend nicht aus. Besonders interessirte uns „Deutsches Siegeslied“ mit Orchesterbegleitung von Tschirch, welche letzteres wir im Laufe des kommenden Sommers als Waffengefang bei Gelegenheit des Sängerfestes des Bundes der Weisner Lande nochmals zu Gehör bekommen werden. Nachdem das Programm seine Beendigung gefunden hatte, betheiligte sich Alt und Jung bis in die frühen Morgenstunden an einem animirten durch prächtige Musikweisen gewürzten Ball.

— Montag, den 19. März d. J., Nachm. 2 Uhr wird

im „Hotel zum Adler“ eine Bezirksversammlung der landw. Vereine Gula, Kesselsdorf, Zanneberg, Weistroppe und Wilsdruff stattfinden. Ueber das Nähere der dazu aufgestellten Tagesordnung werden wir in den nächsten Tagen berichten.

— Einige wenige Wochen noch, und die Rekrutierung für die Truppen der Reichsarmee beginnt wieder. Die jungen Leute, welche 1895 zwanzig Jahr alt werden, haben sich zur Listen-Eintragung melden müssen, und werden vor der Ersatz-Commission sich zu präsentiren haben. Die Termine der Erscheinung vor derselben sind in letzter Nr. unseres Blattes an erster Stelle abgedruckt. Wurde der Weg früher im gewissen Fieber angetreten und mit einer gehörigen Dosis Angstgefühl die Entscheidung erwartet, ob eine Dienstzeit von drei Jahren winkle oder nicht, so geht es heute allermehr doch schon weit ruhiger zu. Daß von einem „Lausenlassen“ heute nicht mehr groß die Rede ist, weiß ein jeder junge Mann, er weiß aber auch, daß die Infanterie-Dienstzeit von zwei Jahren sich erhalten läßt und recht wohl nützen kann. Und wer die Aussicht hat, zur Fahne berufen zu werden, der wird gut thun, über einzelnes vorher sich klar zu werden. Die Stellung der Unteroffiziere in der Armee hat sich seit Einführung der Unteroffizier-Prämien zc. erheblich gebessert, mancher bleibt gern im bunten Rock, dem im Civilisten-Leben gerade keine hervorragenden Aussichten winken. Und man weiß doch, daß doch im Gewerbe und in der Industrie nicht alles immer so geht, wie es geben soll. Da ist es vortheilhaft, daß junge Leute, welche fortbilden wollen, sich ungefähr von vornherein darüber klar werden, denn mancher kommt vor lauter Schwanken überhaupt zu keinem entscheidenden Beschluß. Es muß ein jeder wissen, wohin seine Neigungen gehen, immerhin weiß aber auch das jeder, daß er als Soldat gut aufgehoben ist, mag gleich das Wort nicht mehr gelten, daß auf der Stufe zur höchsten Macht stehe, wer es erst bis zum Korporal gebracht habe. Dann doch etwas anderes! Wer mit seiner Enderung zum Militär rechnen kann, der versäume es nicht, falls es nicht etwa schon geschieht, den Winter über tüchtig zu turnen! Ein Rekrut ist ein unglückseliges Menschenkind, das weiß man, wenn ihm das erforderliche schnelle Schießen abgeht, und reißt man ihm auch nicht gerade die Ohren direkt vom Kopfe, angenehm ist's wahrlich nicht, wenn es mit dem Begreifen gar so schlecht steht. Ein regelrechtes Turnen, tüchtig Freiübungen machen thut hier Wunder, und erspart in der Rekrutenzeit sehr viele verdrießliche Viertelstunden. Es schadet auch nichts, wenn Jemand, der es zum Unteroffizier zu bringen erhofft, sich vorher noch etwas mit den „Wissenschaften“ befaßt, nachher fehlt es häufig an Zeit, und auch Schulkenntniße spielen beim Avancement im Militär ihre gewisse Rolle. Und die Zahl der besorgten Mütter, die so manche Nacht nicht schlafen konnten, wenn ihr Junge in der Kaserne war, ist zwar erfreulicherweise sehr geschwunden, aber doch nicht die Zahl der Mütter, welche da bei Zeiten einen harten Haler nach dem anderen in einer verborgenen Kassetten aufstapeln, welche für die Soldatenzeit des Sohnes bestimmt sind. Es ist, wenn die Rekrutenzeit vorbei, doch eine recht frohe Zeit, und da geht schon mancher „Harter“ drauf. Das beste ist ja, daß kein Krieg in Aussicht steht, und daß also die Militärszeit eine angenehme Erinnerung fürs übrige Leben bleiben mag.

— Der Krug geht so lange zum Wasser bis er zerbricht.“ Die Wahrheit dieses alten Sprichwortes wurde am Dienstag in einer Verhandlung vor dem königlichen Schöffengerichte Dresden, die den 17jährigen Fortbildungsschüler W. Pippmann betraf, wiederum bestätigt. Aus der Verhandlung wollen wir kurz Folgendes herausheben: Schon während seiner 8-jährigen Schulzeit zeichnete sich derselbe durch Unarten, Ungezogenheiten, Rohheiten, überhaupt durch das schlechteste Betragen von den anderen Schülern unermüßlicher Weise aus und bereitete seinem Lehrer stets den größten Aerger. Selbstverständlich fällt es dann einem solchen Vorkämpfer schwer, sich der festen Zucht eines Lehrers zu fügen. Daher kam es auch, daß derselbe an seiner Stelle ausblieb, sondern Meister und Beruf mehrmals wechselte, und endlich jedem festen Berufes Lebenswohl sagte. Die Fortbildungsschule ist einem solchen Menschen auch nur da, um Alotria zu treiben, Flegelzotten auszuüben und den Lehrer zu ärgern. Mitte Oktober v. J. besuchte nun E. den Fortbildungsschulunterricht in Neugruna in angetrunkenem Zustande und verübte die größten Rohheiten und Ungezogenheiten. So fielen seiner Bosheit u. A. vor dem Eintritt des Lehrers die Bioline desselben zum Opfer, indem er sie aus dem geschlossenen Kasten nahm, sie verunreinigte und zerstückte; Tintenzylinder wurden aus den Behältern gehoben und zertrümmert, so daß sie die Tische, Bänke und Fußboden verunreinigten. Seine Rohheit zeigte er ferner dadurch, daß er Gefang und Gebet durch entsetzliches Brüllen und wiederholtes Auspucken, und den Unterricht durch wiederholtes Dreinschreien störte. Dabei sah sich der Lehrer veranlaßt, den pp. Pippmann aus dem Schullokal zu verweisen. Der Genannte leistete der Aufforderung aber keine Folge und ließ sich so einen schweren Hausfriedensbruch zu Schulden kommen. Die Krone setzte er allem dadurch auf, daß er an einem der nächsten Tage mehreren Schülern und Erwachsenen gegenüber den Lehrer Neugruna, Herrn Hoffmann, in den gemeinsten Ausdrücken beschimpfte und beleidigte. Deshalb wurde er wegen Sachbeschädigung, Hausfriedensbruch und Beleidigung angeklagt. Das königliche Schöffengericht unter Vorsitz des Amtsrichters Dr. Beckwitz verurtheilte, in Ansehung des grundgemeinen Charakters, den Pippmann auch während der Verhandlung vor Gericht zu erkennen gab und zum vorerwähnten Beispiel für andere Fortbildungsschüler, zu dem exemplarischen Strafe von 10 Monaten Gefängnis.

— In Dresden ist auf der Ammonstraße in Einbruch verübt worden. Den Dieben ist eine braune, eiserne Geldkassette, welche einen fünfhundertmarktschein, acht hundertmarktscheine, 430 M. in Gold und Silber, ein Sparkastenbuch mit 450 M. auf den Namen Hans Dietrich und ein weiteres Sparkastenbuch mit 300 Mark, auf Amalie Krotke lautend, einen Hypothekenbrief über 41,000 M. und einen solchen über 12,000 M. auf Grundstücke in Hainberg enthalten hat, in die Hände gefallen. Die Logiswirthin ist eine Wittwe, welche die Wohnung allein bewohnt. Die Dame war ausgegangen und kehrte erst in der zehnten Stunde zurück. Dabei fand sie die Vortheür, welche sie fest verschlossen hatte, nur eingeknickt vor. Im Logis selbst haben die Diebe Alles durcheinander gewühlt, schließlich haben sie die Kassetten gefunden, die in einer Ofenröhre versteckt war. Von den Schmucksachen haben sie nichts

angerührt. Die Hypothekenbriefe können die Diebe schwerlich verwerten, wohl aber werden sie dies mit den Sparkastenbüchern versuchen. Offenbar handelt es sich bei diesem Diebstahl um Nachschlüsselhebe, die eben so gewandt als verwegend sind.

— Am 14. Februar verhandelte das königl. Amtsgericht Dresden gegen den 25 Jahre alten, noch nicht gerichtlich vorbestraften Kutscher Ernst Moritz Pießch aus Mohorn bei Tharandt wegen Diebstahls. Als der Angeklagte am 14. Januar d. J. sich in der Wohnung des Schneiders Kessler auf der Lindenstraße zum Besuch aufhielt, entwendete er daselbst eine an der Wand hängende silberne Cylinderuhr nebst Nickelkette im Gesamtwerthe von mindestens 15 Mark. Der Verdacht des Diebstahls fiel sofort auf Pießch. Als am 22. Januar die verehel. Kessler den Angeklagten zufällig auf der Rampischenstraße traf, veranlaßte sie seine Verhaftung. Pießch befand sich damals noch in dem Besitze der gestohlenen Sachen. Der Angeklagte wurde im Hinblick auf die von ihm bewiesene Dreistigkeit zu 4 Wochen Gefängnis verurtheilt und ihm auf diese Strafe 14 Tage als verbüßt angerechnet.

— Wir verhehlen nicht, darauf aufmerksam zu machen, daß die Zuchtgenossenschaft für das Weisner Schwein nächsten Sonnabend, den 23. d. M., Nachm. 1/2 2 Uhr in Meißen im kleinen Saale des Gasthofes zur „Sonne“ ihre sechste ordentliche Hauptversammlung abhalten wird. Die Tagesordnung umfaßt den Vortrag des Jahresberichts und der Jahresrechnung, die Beschlußfassung über die Verwendung der Betriebsüberschüsse, über den dem Referendats zu überweisenden Betrag, die Feststellung der Verkaufsprocente für das laufende Geschäftsjahr, die Beschlußfassung über die Beschickung der Ausschussmitglieder der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft in Köln am Rhein und die Wahl des Vorsitzenden und seiner beiden Stellvertreter.

— Aus bisher noch nicht sicher aufgeklärten Gründen ließ der Schuhmachergeselle Schindler in Hintergersdorf bei Tharandt im „Tharandter Anzeiger“ ohne jede Berechtigung eine Annonce veröffentlichen, laut welcher im Grillenburger Gasthofe ein Stubenmädchen gesucht sein sollte. Nach Auffindung des Unehbers dieser falschen Bekanntmachung begaben sich zwei Polizeibeamte zu Schindler, um zu recherchiren. Schindler aber versuchte, nachdem die Genbarne ihn verlassen, in seiner Schlafkammer Selbstmord. Nur der Entschlossenheit seines Brotherrn, des Schuhmachermeisters Warr in Hintergersdorf, ist es zu danken, daß Schindler noch am Leben ist. Schindler hatte sich aufgehängt, nachdem er sich vorher mit einem Schustermeister Stübe in die Arme und in den Unterleib beigebracht hatte. Gegenwärtig befindet sich Schindler im Krankenhause zu Dresden.

— Bezüglich des an der verm. Privata Kobrinowski in Pöschwitz verübten Mordes erfährt man neuerdings noch folgende Einzelheiten. Die Ermordete soll in Berlin einen Stiefsohn haben, der seines Lebensmonats halber aber von ihr enterbt ist. In dem Testament der Ermordeten, welches in zwei Exemplaren bei einem Rechtsanwalt in Dresden und bei Gerichtsstelle deponirt ist, ist die Diakonissenanstalt zu Dresden als Universalerbin eingesetzt. Da die Steuerbehörde von den ausgezeichneten wirtschaftlichen Verhältnissen der Ermordeten keine Kenntniß hatte, so wird dieselbe Ansprüche an den Nachlaß machen. Von Seiten der Staatsanwaltschaft wurde auf die Ergreifung des Mörders noch keine Belohnung ausgesetzt. Man nimmt daher im Publikum an, daß jedenfalls Anhalte dafür vorhanden sind, daß der Thäter zu ergreifen ist.

— Der erzgebirgische Gauverband sächsischer Gewerbevereine richtete an die sächsische Staatsbahn das Ersuchen, die Altersgrenze bei den Kinderfahrkarten zu erhöhen, die IV. Wagenklasse bei allen Personenzügen auch an Sonn- und Festtagen einzuführen und die Gilt gleichdauer der Rückfahrkarten zu verlängern. Die Verwaltung der sächsischen Staatsbahnen hat diese Wünsche jedoch abgelehnt. Nunmehr will der Verband in der Öffentlichkeit für seine Forderungen kräftig eintreten und auch an den sächsischen Landtag eine Petition um eine den Zeitbedürfnissen entsprechende Reform des sächsischen Eisenbahnwesens richten.

— Aus der Pöschwitz. Wie sich schon jetzt herausstellt, haben die vielen sehr kalten Tage in den Weinbergen ganz bedeutenden Schaden angerichtet. Leider ist es vielfach üblich, die Reben in den Bergen nicht zu bedecken und diese nicht abdecken würde nach den Angaben der Weinbergbesitzer völlig erstickern, ebenso soll es mit den in hohen Lagen befindlichen Reben sein, die, auch wenn gedeckt, vom Frost vernichtet sind.

— Burgstädt, 15. Februar. Dem Wirtschaftsgesellen Dertel aus Heldsdorf, welcher hier geschäftlich zu thun hatte, wurde das Pferd vor seinem Schlitzen scheu, so daß er die Gewalt über dasselbe vollständig verlor, zumal da der Reichselbesitzer losgegangen und das Thier nur noch mit den Strängen am Schlitzen befestigt war. Das Pferd raste in die Stadt hinein und schleuderte dort den Schlitzen mit solcher Gewalt gegen ein Haus, daß dort von seinem Sitz durch ein Schaufenster hindurch bis in den Boden geschleudert wurde, wo er, schwer verletzt, beschnungslos liegen blieb, während das Pferd weiter jagte. Von einem Burgstädter Fuhrmann wurde das Thier zum Stehen gebracht, bevor es weiteren Schaden angerichtet hatte.

— Leipzig, 19. Februar. Die beiden Burken, die den Raubmordversuch auf den Geldriessträger Breitfeld verübt haben, namens Samid und Werner, sind einer an den hiesigen Untersuchungsrichter gelangten Drahtmeldung zufolge in Redwitz bei Bunzlau festgenommen und an das Amtsgericht Wundtobel eingeliefert worden.

— Leipzig. Am Donnerstag früh wurde das beim Bäckermeister Wagner in der Mendelssohnstraße bedienstete Dienstmädchen Anna Wendt, 1876 in Schweinsal geboren, todt im Bette aufgefunden. Die Wendt hatte darüber geklagt, daß es in der Schlafkammer zu kalt sei. Dies hatte den Meister veranlaßt, dem Mädchen einen mit Holzohle zu heizenden kleinen Ofen zur Verfügung zu stellen. Der Meister hatte dem Mädchen indeß ausdrücklich untersagt, den Ofen über Nacht im Zimmer zu behalten. Das Mädchen hat anscheinend diese Mahnung nicht beachtet, hat den angezeigten Ofen in der Schlafkammer stehen lassen und ist darüber eingeschlafen. Die vom Ofen entstehenden Gase haben offenbar den Tod des Mädchens alsbald herbeigeführt.

— Döbeln, 18. Februar. Eine rohe That wurde gestern früh gegen 6 Uhr in der Bäckerstraße von einem hier in Arbeit stehenden Klempner, Oesterreicher, ausgeführt. Der

selbe kam von einem Hochfeste, bettete in der Bäckersstraße einen ihm begegnenden Herrn, den Sohn eines Bürgers in Hofweim, in frecher Weise um eine Zigarre an und stach denselben, als er nichts erhielt, mit seinem Messer in den Kopf. Durch die ziemlich bedeutende Verletzung hatte dieser großen Blutverlust und mußte sich nach der Polizeiwache begeben, um sich verbinden zu lassen. Der Desterreicher, der sich vorher in der betreffenden Restauration gerührt hatte, daß er wegen schwerer Körperverletzung schon 3 Jahre Kerker verbüßt habe, ist verhaftet worden.

Bittau, 15. Februar. Einen üblen Verlauf nahm im benachbarten Bertelsdorf ein Spieß für einen zehnjährigen Schulknaben, der aus Scherz an einem eisernen Geländer leckte. Bei der strengen Kälte froz die Zunge sofort fest, und nur durch schmerzhaftes Vorreiben, wobei ein Stück der Haut an dem Geländer haften blieb, vermochte sich der mutwillige Knabe von seiner unfreiwilligen Fesselung zu befreien. — Im benachbarten Wornsdorf warf sich gestern der 20 Jahre alte Buchhalter Verbojs in selbstmörderischer Absicht vor die Lokomotive eines einfahrenden Zuges. Ehe der Lokomotivführer den Zug zum Halten bringen konnte, hatten die Räder der Maschine den Unglücklichen bereits völlig zermalmt. Verbojs trug sich schon seit einiger Zeit mit Selbstmordgedanken.

Mylau, 15. Februar. Ein gräßliches Unglück hat sich heute Nachmittag gegen 1 Uhr in einer hiesigen Fabrik ereignet. Die auf dem Mittergut Mylau als Milchverkäuferin bedienstete verehelichte Giesmann wollte in der betreffenden Fabrik in einem mit heißem Wasser gefüllten Bottich ihre Milchklappen spülen. Bei dieser Verrichtung stürzte sie kopfüber in den Bottich und fand in dem siedenden Wasser ihren Tod. Die Bedauernswerte, welcher der Kopf völlig verbrüht war, wurde nach der hiesigen Leichenhalle geschafft.

Obernau, 15. Februar. Im benachbarten Pobersbau brannte in vergangener Nacht das Anwesen des Spediteurs Weinhold ab. Bei diesem Brande, dessen Ursache noch unermittelt ist, kamen 3 Pferde, welche in einem engen Schuppen standen, in den Flammen um.

Kamenz, 18. Februar. Als auf dem hiesigen Bahnhof der Stationsvorsteher Langer auf dem Bahnsteig trat, glitt er aus, fiel auf den Rücken und blieb tot liegen. Er hatte sich bei dem Falle das Rückgrat gebrochen.

Wetten und Wagen.

Original-Roman von E. von Linden.
Uebersetzungsrecht vorbehalten.
(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Darüber kann ich nichts bestimmen,“ erwiderte der Kommissar zurückhaltend, „doch könnten Sie mir vielleicht mittheilen, ob der Verunglückte irgend welche Papiere, vielleicht eine Brieftasche mit Banknoten oder eine sogenannte Geldtasche bei sich hatte. Er ist leider nicht vernehmungsfähig.“

„Freilich hatte er eine Brieftasche mit wichtigen Familienpapieren bei sich,“ rief Lorenzo besorgt, „jedoch auch eine bedeutende Geldsumme in amerikanischen Dollarnoten, wenn er diese nicht schon umgewechselt hatte. Ist die Brieftasche fort?“

„Ja, sie ist ihm geraubt worden,“ versetzte der Kommissar, den Spanier mit seinen von langen Lidern halb verdeckten Augen scharf beobachtend.

„O, das ist schlimm für ihn, sehr schlimm,“ bemerkte Lorenzo nachdenklich. „Wenn ich nur wüßte, ob man es auf die Papiere oder auf sein Geld abgesehen hat. Sie sagen, wenn ich recht verstanden, das Verbrechen, denn ein solches liegt hier unzweifelhaft vor, sei in einem Tunnel verübt worden.“

„So ist es, der Tunnel ist auf der ganzen Strecke durchsucht; doch nichts gefunden worden, was auf eine Spur führen könnte.“

„Freierik Lawrence trug einen werthvollen Brillantring, hat man ihn diesen gelassen?“ fragte der Spanier rasch.

„Einen Brillantring? Den hat man nicht bei ihm gefunden, nur einen schmalen Goldreif mit den Buchstaben J. V.“

„Ganz recht, den Trauring seiner Mutter. Der andere war ein sogenannter Siegelring, den er stets am Zeigefinger der Rechten trug, ein wunderbarer Rubin von hohem Werthe in kunstvollster Fassung, das Geschenk eines Goldfürsten, dessen häßliche Tochter er in Lebensgröße gemalt und zu einer Schönheit umgestaltet hatte.“

„Sehr gut,“ lächelte Arnbach, „der Mann versteht und kennt die Menschen. Ich denke aber, Herr Kommissar, daß darnach gar kein Zweifel mehr an einem Raubmord vorliegen könnte.“

„Es scheint wirklich so,“ erwiderte der Beamte, sich erhebend. „Ich danke Ihnen, Sennor Lorenzo, vielleicht lassen wir den Verbrecher an irgend einem Hefel dieser Beweiskette. Von ihm selber wissen wir leider nur, daß er einen schwarzen Bart gehabt und mit einem Mantel bekleidet gewesen sein soll. Sie sind jedenfalls mit einem früheren Zuge angekommen, Sennor?“

„Gestern schon, wie das Fremdenbuch aufweist,“ antwortete Lorenzo mit einem hochmüthigen abweisenden Blick.

Der Kommissar überlegte sich respektvoll und verließ das Zimmer.

„Ihre Polizei scheint in jedem Menschen, den sie nicht von der Wiege her kennt, einen Verbrecher zu wittern,“ meinte der Spanier achselzuckend.

„Nun, dieser Besuch war selbstverständlich nach der Karte, welche man bei dem Verunglückten gefunden,“ entgegnete Arnbach ruhig. „Nur Sie allein hier, Sennor, konnten den nötigen Ausweis über seine Persönlichkeit und vielleicht auch Anhaltspunkte über die Natur des an ihm verübten Verbrechens geben.“

Der Polizeikommissar überstieß ein ganz vorzügliches Kriminalist, ein Mann von strengen Grundätzen und unantastbarem Pflichtgefühl, dessen Scharfblick sprachwörtlich ist.“

„Nun, Gott gebe, daß er die Spur des Verbrechens finden möge, nicht des Geldes halber, das könnte ich meinem Freunde ersetzen, sondern, um die Papiere zurückzuerhalten, welche für den Räuber vielleicht gar keinen Werth besitzen.“

„Dann würde ich an Ihrer Stelle eine Art Aufforderung in den hiesigen Blättern erlassen und eine ansehnliche Belohnung auf die Herbeischaffung der Papiere setzen.“

„Kein schlechter Plan, wenn's nur die Herren von der Polizei dulden würden,“ erwiderte der Spanier achselzuckend.

„Karamba, mein bester Baron, man könnte sich vielleicht verheißeln, mich durch diesen selbstherrlichen Eingriff irgend eines Verbrechens bezichtiglich und in's Gefängniß zu werfen. Nein, lieber bleibe ich hier in Freiheit, um die Dinge, die mich im Grunde nichts angehen, mit Ruhe zu verfolgen. Sie wollen wirklich schon fort? Gut, dann erlauben Sie, daß ich Sie begleite, da ich dem Doktor Waldenroth einen Besuch machen möchte.“ Baron Arnbach, welcher sich erheben hatte, erbot sich, ihn bis vor das Haus des Arztes zu begleiten, worauf Beide wie zwei Freunde das Hotel verließen.

Sechstes Kapitel.

Im Hause des Sanitätsrathes herrschte die tiefste Trauer. Man hatte die Leiche des Freiherren von Lasperg nach dem Krankenhause gebracht, wo sie von Dr. Waldenroth, welcher Oberarzt desselben war, entsetzt, ja fast niederschmetternd von der schmerzlichen erschütternden Ueberraschung, in Empfang genommen wurde.

In blühender Gesundheit und in der Fülle der Kraft hatte der Freund ihn vor wenigen Stunden erst verlassen, und jetzt lag er vor ihm, wie ein Baum vom jähen Blitzstrahl gefällt, eine starre Leiche.

„Wie ist es nur möglich? Wie ist es gekommen? Wie konnte er, der redliche, feste Charakter seinen Schwur verletzen und selber mitreiten?“

Diese Fragen morteten den Arzt bis zur Unerträglichkeit, während er den Todten in ein besonderes Zimmer bringen und Nichts unversucht ließ, um das bereits entlassene Leben wieder zurückzurufen. Dann ging er wie ein Nachtwandler noch Haus, wo man das Ungeheuerliche bereits erfahren und in fiebernder Umrufe, in hochgradiger Erregung seine Heimkehr erwartet hatte.

„Ist es wahr, Papa?“ rief seine Tochter Gertrud, ihm mit verklärtem Gesicht entgegenlaufend, „o, sag nein, bitte, bestes Popochen, sag nein, es kann nicht möglich sein, daß der gute Onkel Lasperg —“ Ihre Stimme brach in Schluchzen aus, da das traurige Antlitz des Vaters ihre Fragen hinreichend beantwortete.

„Komm, liebes Kind, fasse Dich, gegen das Unabänderliche hilft kein Klagen und Weinen. Wo ist Mama?“ Gertrud zog ihn weinend in's Wohnzimmer, wo die Gattin ihm stumm, nur mit einem tragenden Blick entgegentrat, und dann in Thränen ausbrechend, auf einen Sessel niedersank. Eine Weile saßen sie schweigend und trauernd neben einander, dann fragte die Frau, wie es gekommen sei und weshalb der Freiherr selber mitgeritten.

„Es ist mir noch nicht recht klar,“ erwiderte Waldenroth mit gedämpfter Stimme. „Gott weiß, was und wer ihn zum Mitreiten und nun gar beim Jedereignen bewegen haben mag. Man wird wohl Näheres darüber erfahren. Ich habe noch mit keiner maßgebenden Persönlichkeit darüber sprechen können und bin überhaupt meiner Sinne kaum noch mächtig.“

Der Diener erschien in diesem Augenblick und meldete den Herrn Notar Spehr.

„Sehr willkommen!“ rief der Sanitätsrath, sich rasch erhebend, um den Freund, der bereits auf den Armen seines treuen Falkotums auf der Schwelle stand, die Hand zu schütteln. Der Notar sah sehr düster aus, was sein Gesicht zu einer grimmiigen Grimasse umschuf. Als er, in einen Sessel gehetzt, sich mit dem Freunde allein sah, rief er: „Was habe ich hören müssen! Der Freiherr ist todt? Ich habe mich gleich hierher fahren lassen, da ich's nicht glauben konnte. Das heißtlose Kennen! Nun, sagen Sie nichts, lieber Doktor, es ist Alles wahr.“

„Ja, nur zu wahr,“ fiel Waldenroth traurig ein, „ich komme soeben von seiner Leiche.“

Spehr ließ den großen Kopf auf die Brust sinken und seufzte laut. „Wer trägt die Schuld?“ fragte er dann, heftig schreudend, um seine tiefe Erschütterung zu verbergen. „Ich höre unterwegs so etwas von einem Spanier oder Kreolen, einem fremden Abenteuerer von den Antillen, welcher die Schuld an dem ganzen Unheil tragen, ihn sozusagen zu dem Ritt herausgefordert und mit ihm gekämpft haben soll auf Leben und Tod.“

„Das klingt mir zu romantisch,“ meinte Waldenroth kopfschüttelnd. „Vielleicht mag das Könnchen Wahrheit darin liegen, daß sich dort auf dem Turf eine Wette entsponnen und der Freiherr dazu halb und halb gezwungen worden ist. Er hätte mir sonst wohl ein Wort vorher davon gesagt.“

„Möglich,“ sprach der Notar, „dann muß aber doch ein solcher Rader von Spanier seine Hand dabei im Spiele gehabt haben. Mir will der Gedanke nicht aus dem Kopf, daß Horst daran betheiligt gewesen ist.“

„Was hülfte ihm das, lieber Freund! Er müßte dann auch wissen, daß mehr Zeugen vorhanden sind als Lasperg, wenn er überhaupt, was ich bezweifle, eine Ahnung davon hat, was ihm droht.“

„Nun, er ist ein schlimmer Fuchs, der seine Helfershelfer hat. Doch kommt darauf nicht an, denn wenn unser Mann nur rechtzeitig eintrifft, hat er so wie so verlorenes Spiel. Weinen Sie nicht so viel, Fräulein Gertrud!“ wandte er sich plötzlich an das junge Mädchen, das still vor sich hinschluchzte.

„Sie schädigen Ihre Augen und machen ihn doch mit all Ihren Thränen nicht wieder lebendig. Er war ja nicht Ihr Schwag.“

„O, Herr Notar, wie können Sie so grausam sein,“ rief Gertrud, heftig ihre Thränen trocknend und ihn zürnend anblickend. „Sie wissen doch auch, was mein armer Papa an ihm verloren hat.“

„Ob ich's weiß, Kleine!“ versetzte er rauh, „wir Männer können trauern, ohne uns zu schädigen, ein hübsches Mädchen verliert zu viel. Na nun läßt sie gar davon. Es war mir daran gelegen, Ihr Töchterchen los zu sein, lieber Doktor!“ fuhr er fort, als Gertrud weinend das Zimmer verlassen. „Sie braucht nicht Alles zu hören.“

„Bin ich auch überflüssig?“ fragte die Sanitätsrätin, sich gewaltiam fassend.

„Nein, verehrte Frau, Sie möchte ich nicht missen. Ich wollte von dem Spanier mit Ihnen reden, habe ihn mit dem Baron Arnbach gesehen, der mich unterwegs anrief, um ihn mir vorzustellen. Weshalb, ist mir unersichtlich. Ich fragte ihn, den Baron nämlich, wie es mit dem Unglück auf der Rennbahn sich verhalte, er wollte nicht mit der Sprache heraus und vertrocknete mich auf eine spätere Mittheilung, da Sennor Lorenzo — ich habe mir den Namen gut gemerkt —

Ihnen, lieber Doktor, just einen Besuch machen und er ihm den Weg zeigen wolle.“

„Mir?“ fragte Waldenroth erstaunt, „was mag er denn wollen?“

„Ich weiß nicht, ob ich mich geirrt, aber es kam mir vor, als der Baron diese Mittheilung mit Absicht mir machte und deshalb besuchten wir uns, mein Kutscher und ich, zuerst hierher zu kommen. Jetzt rufen Sie, bitte, meinen Konrab, ich habe meine Pflicht erfüllt und will wieder heimkehren, möchte aber noch rathen, ihr Töchterlein von dem Besuche, der ein merkwürdig schöner Racker ist, fernzuhalten.“

„Nein, Sie bleiben hier, lieber Freund,“ sagte der Arzt, „meine Frau wird so gut sein, mittlerweile meine Tochter zu hüten, obgleich die Gefahr bösslichlich nicht so groß sein wird. Aber besser ist immer besser, der böse Geist geht in mancherlei Gestalt umher, um seine Opfer zu suchen.“

Die Sanitätsrätin erhob sich, drückte dem Notar die Hand und verließ das Zimmer. (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

* Aus Bukarest wird gemeldet, daß dort der junge Prinz Sturza, Sohn des Senators Fürsten Gregor Sturza, nach dreiwöchentlicher Ehe seine Geliebte und sodann sich selbst getödtet hat. Ueber diesen in Rumänien großes Aufsehen erregenden Vorfall wird nun folgendes Nähere berichtet: Der 24-jährige Prinz, der einzige Sohn seiner Eltern, dem einst ein Erbe von mehreren Millionen bevorstand, hatte vor zwei Jahren in seinem Elternhause die Tochter eines ungarischen Schusters Namens Gisela Boga kennen gelernt, welche daselbst als Näherin beschäftigt war, und ein Liebesverhältniß mit ihr angeknüpft. Die Beziehung blieb nicht ohne Folgen. Als die Eltern hiervon erfuhren, suchten sie ihren Sohn zu bewegen, das Verhältniß zu lösen und die Geliebte mit einer größeren Geldsumme abzufertigen. Der Prinz setzte jedoch diesen Zumuthungen den hartnäckigsten Widerstand entgegen. Trotz alledem setzte Fürst Sturza es durch, daß der Sohn vor ungefähr drei Wochen mit Fräulein Marie Cantacuzena, einem sechszehnjährigen Mädchen der hohen Aristokratie, eine Ehe einging. Der junge Ehemann war jedoch nicht glücklich, denn stets dachte er an seine Geliebte, welcher sein ganzes Herz angehörte. Es fand ein reger Wechsel von Briefen und Telegrammen zwischen ihm und seiner Geliebten statt. Am Abend des 1. Februar hatte der junge Prinz in Gesellschaft seiner Frau und seines Schwagers bei seinen Eltern dinirt und sich hierbei anscheinend heiter und ausgeräumt gezeigt. Am Morgen darauf stand er sehr früh auf und fuhr zu seiner Geliebten. Er fand sie im tiefen Schlafe. Plötzlich hörte die Tante des Mädchens zwei in rascher Folge auf einander fallende Schüsse, worauf sie, zu Tode erschrocken, in das Zimmer ihrer Nichte eilte und das Liebespaar todt vorfand. Dem Anscheine nach hatte Prinz Sturza sich auf die Kante des Bettes gesetzt, in welchem seine Geliebte schlief, und ihr in dieser Stellung eine Kugel in die linke Brustseite gejagt, worauf er sich selbst durch das Herz schoss. Der Schuß auf das Mädchen hatte deren Körper vollständig durchbohrt, so daß die Kugel in der Matratze stecken blieb. Der Prinz war ein hochgebildeter junger Mann von großem Wohlthätigkeitssinn, welcher durch sein einnehmendes Wesen wie durch seine Herzengüte sich allermwärts beliebt gemacht hatte und romantische Ideen von Liebe und Treue besaß.

In einer Villa nahe der Stadt Weichen erschien kürzlich Vormittag zitternd vor Frost und übrigens ein Bild bedauernswürthen Glucks bietend ein Bettler, um eine Gabe bittend. Die Hausfrau gab dem Dienstmädchen den Auftrag, ihm warme Speise zu reichen. Der Bettler trat mit schüchternem Wohlbehagen in die erwärmte Küche und verschlang gierig das warme Essen. Obgleich er nun alle Ursache hatte, zumal er noch ein paar wollene Socken erhalten, den Menschenfreunden dankbar zu sein, vermochte er doch nicht seine Spitzbubennatur zu verleugnen und bemühte einen Augenblick des Alleinseins dazu, aus dem Küchenschrank, dessen Thür nur angelehnt war, ein Geldbäuschen mit Inhalt, dem Wirthschaftsgelbe des Dienstmädchens, an sich zu nehmen. Die diebische Manipulation wurde jedoch von der eintretenden Hausfrau bemerkt, die das Diebesobjekt energisch herausforderte. Hierbei entspann sich ein Handgemenge und einer der Frauenspersonen wäre dieses, da sie der freche Patron am Halse würgte, gewiß übel bekommen, wenn nicht im kritischen Augenblicke der heimkehrende Hausherr auf dem Kampfsplatz erschienen wäre. Die Festnahme des Diebes war nicht möglich, da dieser in dem Augenblick, wo der Herr des Hauses ausglitt und niederfiel, die Flucht ergriff, die Flurthüre hinter sich verschließend. Vorsicht also Bettlern gegenüber stets zu empfehlen.

* Der Gefahr entronnen. Bei einem Brande in Altbenua geriet in der Nacht die Familie eines Postaffizenten, die eine Treppe hoch in dem brennenden Hause fest schlief, in höchste Gefahr. Nur durch muthiges Eindringen des Amtsgewaltigen Gottschalk und des Gastwirths Baumgardt in das brennende Haus gelang es, die Bedrohten zu retten. Die beiden Männer wackten die Eltern und nahmen die zwei kleinen Kinder mit sich. Wenn auch an Haar und Bart versengt, kamen sie doch glücklich zurück, begleitet von den Eltern. Da die Spritzen eingefroren waren, konnte die Feuerwehre nicht sofort gehörig eingreifen, so daß auch das Nachbarhaus, dem Bürgermeister Klepsch gehörend, niederbrannte. Auch das dritte Haus begann bereits Feuer zu fangen.

* Gegen diejenigen Personen, welche in wilder Ehe leben, wird neuerdings mit ersten Strafen vorgegangen. Nachdem festgestellt worden war, daß durch eine wilde Ehe im Regierungsbezirk Stade öffentliches Uergerniß gegeben wurde, eröffnete der Landrath den betreffenden Personen, daß sie sich binnen 14 Tagen zu trennen hätten. Eine dagegen beim Bezirksaussschusse in Stade erhobene Einwendung wurde abgewiesen und jetzt hat auch die oberste und letzte Instanz das Oberverwaltungsgericht, das Recht des staatlichen Einschreitens gegen wilde Ehen oder Konkubinate anerkannt, natürlich nicht nur bei armen Leuten, sondern auch in den sog. gebildeten Ständen.

Zugelaufen

ist ein weißer Spitz mit gelben Ohren ohne Steuernummer und Halsband. Abzuholen gegen Erstattung der entstandenen Kosten im Gute No. 134 g in Wilsdruff.

Aus Sturmesnoth.

(Nachdruck gestattet.)

Gestalt die Nacht, am Nordseestrand
 Wüthet ein Sturm über See und Sand.
 Die Brandung donnert, die Wogen roll'n.
 Die Himmel und Meer mit einander groll'n,
 Die Fischer im Dorf, von Sorgen erfüllt,
 Hören es, wie die Windbraut brüllt,
 Die wüthig über die Dünen segt,
 Wildgrimmig auf Giebel und Dächer schlägt.
 Nun bröht bei des Morgens Dämmerlichem
 Ein Kanonenschuß in das Tosen hinein.
 Ein Schiff in Noth! Da springen sie auf,
 Alte wie Junge zu Strand im Lauf
 Und sehen gescheitert, fest auf dem Riff
 Ein unabbringlich verlorenes Schiff.
 Das Rettungsboot klar! Hinein und fort,
 Wenn's menschenmöglich, zum Schreckensort.
 Doch wo ist Harro? Der Führer fehlt,
 Der Alle mit seinem Muth befeelt.
 Im nächsten Dorf blieb er zur Nacht,
 Hat auch wohl, Ratt zu schlafen, gemacht.
 Sie können nicht warten, dort gähnt das Grab
 Seelenten wie sie — so stoßen sie ab.

Sie legen sich in die Riemen mit Macht,
 Die Dolken ätzen, die Planke kracht,
 Die Wellen schwingen und scheudern das Boot,
 Sturzseen bringen's in graufige Noth,
 Daß Demen am Strande das Herz erbebt,
 So haben noch keinen Nordwest sie erlebt.
 Doch die auf dem Wasser, in Stürmen erprobt,
 Tragh bieten sie Allen, was wider sie tobt,
 Sie steuern dem Schiffe näher und nah,
 Und endlich, endlich sind sie nun da,
 Von Demen als Retter mit Jubel begrüßt,
 Demen das Leben schien eingehüßt.
 Das Deck überflutet schon, versunken das Gut,
 Die Masten nur steh'n noch in steigender Fluth,
 Dran klammern sich die Verschlag'nen und har'n.
 Das ihnen die Glieder in Kälte har'n.
 Die Fischer bergen sie Mann für Mann,
 Nur Einen Niemand noch retten kann,
 Er selber kann sich nicht regen mehr,
 Und das Boot ist voll, ist schon zu schwer,
 Diegt schon zu tief in den brechenden Well'n,
 Fort müssen sie ohne den armen Gelell'n,
 Er sieht sie scheiden mit thranendem Blick,
 Ohne Hoffnung besiegelt sein traurig Gesicht.
 Nun rückwärts an Land! Es braust und stürmt,
 Daß Woge sich über Woge thürmt.
 Der Himmel ist schwarz, die See ist weiß
 Vom wirbelnden Schaum, es perlt der Schweiß
 Auf all' den Gesichtern, weiterbraun,
 Die um sich Tod und Verderben schau'n.
 Doch Keiner verzagt, und Keiner erschläft,
 Sie kämpfen sich durch mit Rieskraft,
 Und wie das Boot aus der Brandung fliegt,
 Da sind sie am Land und haben gefiegt.

Da ist auch Harro; sein erstes Wort:
 „Gibt Ihr sie Alle?“ „Nein, Einer blieb dort,
 Er hing zu hoch in den obersten Raad'n,
 Wir konnten ihm nicht mit Rettung nah'n.“
 „So holen wir ihn!“ spricht er in Ruh.
 „Unmöglich Harro! Der Sturm nimmt zu.
 Wir kommen nicht ab, wir kommen nicht an,
 Wir müssen preisgeben den einen Mann.“
 So meinen sie Alle, doch Harro spricht:
 „An Bord! 's unsere heilige Pflicht!
 Wer hilft?“ Sie schweigen. „So fahr' ich allein!“
 Da tritt auf ihn zu sein Mütterlein:
 „Harro, Dein Vater blieb draußen in See,
 Und nimmer verwind' ich das bittere Weh;
 Auch Uwe, Dein Bruder, mein Jüngster fuhr aus
 Und kommt nie wieder, nie wieder nach Haus,
 Der brave Junge! Ich hat ihn so lieb,
 Gott weiß, wo die Fluth auf den Sand ihn trieb!
 Nun willst auch Du noch —“ „Mutter ich muß!
 Und kam ich aus Wetter und Wogenguß
 Wie Uwe, Dein Liebling, nicht wieder zu Land
 Wir stehen Alle in Gottes Hand.“
 Sie hält ihn, sie bittet, sie weint und sieht,
 Daß er nicht, ihr Fort noch, geht:
 „Denk' an mich, Deine Mutter! ich alte Frau —“
 „Ja, Mutter, weißt denn Du so genau,
 Ob der auf dem Braak dort, todematt,
 Nicht auch daheim eine Mutter noch hat?“
 Er springt ins Boot, vier Mann ihm nach,
 Für solchen Seegang zu wenig, zu schwach;
 Doch fahren sie los und versuchen ihr Glück.
 Dreimal wirft sie die Brandung zurück;
 Dann sind sie hinüber; halb hoch und steil
 Saust auf dem Ramm, bald wie ein Pfeil
 Schiebt tief ins Wellenthul die Bug
 Des tapferen Boots auf seinem Zug,
 Verfolgt von den Blicken der Bongenben hier,
 Athemlos spähen sie starr und stier.

Die Fünf gelangen zu Brod und Raft,
 Noch hängt am Tauwerk eben der Gaft.
 Harro nun entert die Banten empor,
 Holt selbst ihn herunter, der soß erfor.
 Doch er lebt, und sie rubern mit ihm zurück —
 Das Schwerste vom schweren Wogestück.

Sie kommen! im Boote, von Sicht umblint,
 Erhebt sich Harro am Steuer und winkt,
 Und ehe der Kiel berührt den Grund,
 Legt er zum Rufe die Hand an den Mund
 Und schreit mit markerschütterndem Ton:
 „Mutter, ich bring' ihn!“ 's ist Uwe, Dein Sohn!
 (R. B.) Julius Wolff.

Familien-Singer-Nähmaschinen,

hochartig mit Patentspülvorrichtung, ächt Nussbaum-Platte
 und Verschlusskasten, Mark 45, ferner

Seidel & Naumanns Nähmaschinen

empfiehlt in größter Auswahl

Wilsdruff.

Kaufhaus August Schmidt.

Süsse Messina-Orangen,

Datteln, Kranzfeigen,

Campertnüsse,

Wallnüsse,

Bosn. Pflaumen, Ringäpfel

Bruno Gerlach.

empfiehlt



Dieselben treffen Donnerstag Abend ein.
 Sainsberg.

Von Freitag, d. 22.
 d. M. ab stelle ich wieder eine
 große Auswahl

vorzügliches
 Milchvieh,

bechtrogend und mit Kälbern
 möglichst preiswerth bei mir zum
 Verkauf.

Donnerstag Abend ein.
 E. Kästner.

Wagenleidende!

Allen Demen, die durch Erkältung oder Ueberladung des Magens,
 durch Genuß mangelhafter, schwer verdaulicher, zu heiß oder zu
 kalter Speisen, oder durch unregelmäßige Lebensweise ein Leiden
 sich zugezogen haben, sei hiermit ein gutes Heilmittel empfohlen
 welches in Folge eigenartiger und sorgfältiger Zusammensetzung
 von Kräutereffekten aus das Verdauungssystem eine anregende,
 stärkende und belebende Wirkung ausübt, und dessen wohlt-
 hätige Folgen bei Unbehagen, die aus „schlechter Verdauung“
 und hieraus entstandener fehler- und mangelhafter Blutbildung
 hervorgegangen sind, sich vorzüglich erwiesen haben. Es ist das
 seit Jahren durch seine ausgezeichneten Erfolge rühmlichst bekante
Verdauungs- und Blutreinigungsmittel,

Hubert Ullrich'sche
Kräuter-Wein.

Dieser Kräuter-Wein, aus vielfach erprobten und heil-
 kräftig befundenen Kräutereffekten mit gutem Wein be-
 reitet, ist das beste Verdauungsmittel und ist kein Ab-
 führungsmittel. Kräuter-Wein schafft eine regelrechte natur-
 gemäße Verdauung nicht allein durch vollkommene
 Lösung der Speisen im Magen, sondern auch durch seine
 anregende und läuternde Wirkung auf die Säftbildung.
 Gebrauchsanweisung ist jeder Flasche beigegeben.

Kräuter-Wein ist zu haben zu M. 1.25 u. M. 1.75 in:
 Wilsdruff, Mohorn, Tharandt, Dresden, Votschappel,
 Kötschenbroda, Possendorf, Rabenau, Rabenau, Cotta,
 Dresden in den Apotheken.

Auch versendet die Firma Hubert Ullrich, Leipzig,
 Weststraße 82, drei und mehr Flaschen Kräuter-Wein zu Original-
 preisen nach allen Orten Deutschlands porto- und kistenfrei.
 Wein Kräuter-Wein ist kein Geheimmittel; seine Bestand-
 theile sind: Malagawein 450,0, Weinsprit 100,0, Süsserwein 100,0
 destill. Wasser 240,0, Ebereschensaft 150,0, Rischsaft 320,0
 Fenchel, Anis, Selenwurzel, amerik. Kaktuswurzel, Emmanwurzel,
 Kalmarwurz 12cl aa 100.



erregt blitzartig einen prächtigen tiefenschwarzen
 bleibenden Glanz, schmelzt das Leder, verbräunt
 sich sehr sparsam und ist vollständig besser und
 billiger als die sogenannte beste Wichse der Welt. Nur
 in Dosen à 10 Pf. und 30 Pf. hat bei

Paul Kletzsch, Dresdenstraße.

Jedem Inserenten

rathen wir im eigenen Interesse
 vor Aufgabe seiner Inserate
 von uns **Kostenanschläge** zu verlangen,
 da wir zuverlässig und billigst Annon-
 cen und Reclamen jeder Art besorgen.
 40 jährige Erfahrung und Unparteilich-
 keit bei Auswahl der Zeitungen setzen uns
 in die Lage, richtigste Auskunft zu ertheilen,
 wie und wo man inserirt.

Haasenstein & Vogler A.G.

Älteste Annoncen-Expedition

Dresden, Wilsdrufferstr. 6 I
 neben der Dresdner Bank.

Das photographische Atelier

Bellaerstraße 29

empfiehlt sich einem geehrten Publikum von hier und aus-
 wärts zur Anfertigung aller Aufnahmen von Bildt bis
 Lebensgröße.

Reelle Bedienung — billigste Preise.

NB. Einrahmungen von Bildern und Haus-
 seggen schnell und äußerst billig.

Der Salon ist stets geheizt.

Italienischen Rothwein,

à Flasche 80 Pf.,

Mosel-Weisswein, à Flasche 70 Pf.,

Griechisch süßen Weißwein,

à Flasche 120 Pf. incl. Flasche

Bruno Gerlach.

empfiehlt

Aechte Weissbach's

Haar- und Bartwuchstinktur

empfiehlt

Hugo Hörig.

Geschirrführer-Gesuch.

Zum baldigen Antritt suche ich einen durchaus zuverlässigen
 verheiratheten Mann, welcher auch etwas Feldarbeit selbstständig
 mit besorgen kann, als Geschirrführer.

G. Seidel,
 Pappensabrik Runzig b. Wittig.

Geflügelzüchter-Verein.

Generalversammlung

Sonnabend, den 23. Februar, Abends 8
 Uhr im Vereinslokal.

Vorlage:

Eingänge.

Vorlegen der Jahres- und Ausstellungsrechnung.

Wahl der Rechnungsprüfer.

Bezug von Zuchtgefügel resp. Bruteier.

Anträge sind bis zur Versammlung bei dem Vorsitzenden
 vorzubringen.

Der Vorstand.

Tierschutz-Verein

zu Meissen.

In alter Weise soll Sonntag, den 3. März a. e.,
 nachm. 5 Uhr, im Saale des Restaurants zum
 Schlachthofe von Meissen

Generalversammlung u. Stiftungsfest
 abgehalten werden, wozu hierdurch alle hochgeschätzten Mit-
 glieder und Freunde der Tierschutzsache ergebenst eingeladen
 werden.

Tagesordnung:

1. Jahresbericht.
2. Kassenbericht.
3. Wahlen.
4. Anträge.

E. Blum, Vorsitzender

im Namen des Gesamtvorstandes.

Hotel weißer Adler.

Dienstag, den 26. Februar

Karpfenschmaus,

wozu freundlichst einladet

Otto Gieckelt.

Marktbericht.

Dresden, 18. Februar. (Getreidepreise.) An der Börse
 per 1000 Kilogramm Weizen weiß 127—137 M., do. braun
 neu, trocken 129 bis 133 M., do., braun, neu, feucht,
 121—127 M., Roggen, neuer 115—118 M., do. feucht,
 105 bis 114 M., Gerste 130—140 M., Hafer neu 120—130
 M., do. feucht 105—108 M. — Auf dem Markte Hafer per
 Str. 6 M. 40 Pf. bis 7 M. 20 Pf. Kartoffeln per Str. 2
 M. 20 Pf. bis 2 M. 50 Pf. Butter per Kilo 2 M.
 40 Pf. bis 2 M. 80 Pf. Heu per 50 Kilo 2 M. 80 Pf.
 bis 3 M. 40 Pf. Stroh per Schock 25 M. — Pf. bis
 27 M. — Pf.

Hierzu die Illustrirte landwirthschaftliche
 Beilage Nr. 4.

Landwirtschaftliche Beilage zum Wochenblatt für Wilsdruff.

Buchdruckerei von Martin Berger, Wilsdruff.

N. 4.

Wilsdruff.

1895.

Stärlinge.

Unter den nordamerikanischen Arten der Familie verdient der Baltimorevogel oder Baltimoretrupial (*Icterus galbula*, baltimore oder baltimorensis, Oriolus, Yphantos, Hyphantos und Psarocolius baltimore), als der bekannteste, zuerst erwähnt zu werden. Er vertritt die artenreiche Gattung der Trupiale (*Icterus*), deren Merkmale in dem schlanken, fein zugespitzten, auf dem Hintere gerundeten, schneppenartig in das Stirngesieder eingreifenden, unteren teils durch hohen Mundwinkel ausgezeichneten Schnabel, den ziemlich kräftigen, langgezogenen, mit hohen, stark gekrümmten Nägeln bewehrten Füßen, den über mittellangen Flügeln, unter deren Schwingen die zweite die Spitze bildet, dem langen, abgerundeten, seitlich stufig verkürzten Schwanz und dem weichen, vorherrschend gelben Gefieder zu suchen sind. Kopf, Hals, Rinn und Kehle, Mantel, Schultern, Flügel und die beiden mittelsten Schwanzfedern sind tief schwarz, Oberflügeldecken, Bürzel, Ober- und die übrigen Unter- und die übrigen Unter- teile feurig orange, die Schwingen mit breiten, die der Hand im Endteile mit schmalen weißen Außenjäumen, die Handdecken in der Endhälfte weiß, eine breite Querbinde bildend, die noch nicht erwähnten Steuerfedern orange, hinter der Bürzel breit schwarz gebändert. Der Augenring ist braun, der Schnabel schwärzlich bleigrau, an den Schnabelrändern heller, der Fuß bleigrau. Die Länge beträgt 20, die Breite 30, die Flügelspanne 9, die Schwanzlänge 8 cm. Beim Weibchen sind die Obertheile olivenbräunlich grau, die Mantelfedern undeutlich dunkler längsgestrichelt, die Untertheile orange-gelb, die Oberflügeldecken olivorange, die Armdecken und die größte Reihe der übrigen Flügeldecken am Ende weiß, so daß zwei Flügelquerbinden entstehen, alle übrigen Teile daffiner oder trüber gefärbt als beim Männchen.

Das Brutgebiet des Baltimorevogels umfaßt die Oststaaten Nordamerikas, von Kanada an bis zu den westlichen Hochebenen. Von hier aus wandert er im Winter bis Westindien und Mittelamerika hinab. Nach Audubon ist er an geeigneten Orten sehr häufig, wogegen er andere ihm vor allen zuzuzagen. Er ist ein Sommervogel, der mit Beginn des Frühlings paarweise im Lande eintrifft und dann sehr bald zur Fortpflanzung schreitet. Sein Nest wird, je nachdem das Land, in welchem der Vogel

wohnt, heißer oder kälter ist, verschieden ausgestattet, immer aber an einem schlanken Zweige angehängt und sehr künstlich gewebt. In den südlichen Staaten Nordamerikas besteht es nur aus sogenanntem „spanischen Mose“ und ist so locker gebaut, daß die Luft überall leicht hindurch-



Baltimorevogel.

und Strichen gezeichnet sind. Nach einer 14 Tage währenden Brutzeit entschlüpfen die Jungen; 3 Wochen später sind sie flügge. Dann brütet, wenigstens in den südlichen Staaten, das Paar wohl noch einmal im Laufe des Sommers. Bevor die Jungen ausfliegen, hängen sie sich oft an der Außenseite des Nestes an und schlafen aus und ein, wie junge Spechte. Hierauf folgen sie ihren Eltern etwa 14 Tage lang und werden während der Zeit von ihnen gefüttert und geführt. Sobald die Maulbeeren und Feigen reifen, finden sie sich auf den betreffenden Bäumen ein, wie sie früher auf den Kirschen und anderen Fruchtbäumen erschienen, und dann können sie ziemlich bedeutende Verwüstungen anrichten. Im Frühjahr hingegen nähren sie sich fast ausschließlich von Kerbtieren, die sie entweder von Zweigen und Blättern ablesen oder fliegend, und zwar mit großer Behendigkeit, verfolgen. Schon frühzeitig im Jahre treten sie ihre Wanderung an. Sie reisen bei Tage in hoher Luft, meist einzeln, unter laut tönendem Geschrei und mit großer Eile. Erst gegen Sonnenuntergang senken sie sich nach geeigneten Bäumen hernieder, suchen häufig etwas Futter, schlafen, frühstücken und sehen dann ihre Reise fort.

Die Bewegungen sind ziellich und gleichmäßig. Der Flug ist gerade und anhaltend, der Gang auf dem Boden ziemlich geschickt. Seine größte Fertigkeit entfaltet der Vogel im Gezweige der Bäume; hier klettert er mit den Weisen um die Wette.

Seiner Schönheit halber hält man den Baltimorevogel häufig im Käfig. Der Gesang ist zwar einfach, aber äußerst angenehm wegen der Fülle, der Stärke und des Wohlklanges der drei oder vier, höchstens acht oder zehn Töne.

Mit der vorstehenden, anziehend und fesselnd geschriebenen Schilderung, welche einen hochinteressanten Einblick in das Natur- und Geistesleben der Tierwelt gewährt, bieten wir den Freunden der letztern eine Leseprobe aus der jetzt vollständig vorliegenden dritten Auflage von „Vieh und Tierleben“. Es ist das ein Werk, welches uns ein großartiges Naturbild liefert, erhaben, reizend und uner schöplich bildend, und denen eine Quelle edlen Genusses, welche sich des Besitzes dieses wahren Hausbuches erfreuen. Wie kein andres naturwissenschaftliches Buch hat es die höchste Anerkennung der Wissenschaft und den Beifall der gesamten gebildeten Welt gefunden und ist in seiner großen Verbreitung in mehr als 120,000 Exemplaren wie in nicht weniger als neuen Uebersetzungen von geradezu bahnbrechendem Einfluß auf die Volkstümlichkeit der Naturwissenschaften gewesen.

Sandwirtschaft.

Die Frage der Bodenverjüngung durch billige und wirksame Düngstoffe.

Da jeder kundige Landwirt weiß, daß die Düngung der Acker nur dann wirtschaftlich in vollständigem Maße ihren Zweck erfüllt, wenn sie erstens die Bodenverjüngung, das heißt den produktionsfähigsten Bodenzustand herbeiführt, und wenn sie zweitens keine in Mißverhältnis zu den Ernteerträgen stehenden Kosten verursacht, so muß man sofort einsehen, daß die Frage der Bodenverjüngung durch billige und wirksame Düngstoffe noch lange nicht zum allgemeinen Nutzen und Frommen der Landwirtschaft gelöst ist. Hat man zum Beispiel im Guano und Chilisalpeter auch längst die wirksamsten Düngemittel gefunden, so scheitert deren allgemeine Anwendung doch an der Kostenfrage, zumal eine dreimal größere Verwendung des Guano und Chilisalpeter auch die Preise derselben mindestens verdoppeln würde. Vielleicht wird aber diese wichtigste landwirtschaftliche Frage teils durch die rationellere Verwendung der menschlichen Abfallstoffe, teils durch die Einfuhr sehr billiger dem Meere abgewonnener Düngemittel doch in den nächsten Jahren gelöst, und es ist nützlich, schon jetzt durch sachverständige Urteile festzustellen, in welcher Richtung die Fortschritte zu machen sind. Nach den Erfahrungen der einen in seiner Art sehr hoch entwickelten Ackerbau treibenden Chinesen sind gerade die menschlichen Ausleerungen der wirksamste Dünger. „Jeder Chinese, der nach der Stadt geht, — erzählt Viktor Hugo in seinem

bringen kann; das Innere enthält auch keine wärmenden Stoffe, ja der Bau wird sogar auf der Nordseite der Bäume angebracht. In den nördlichen Staaten hingegen wird es an Zweigen aufgehängt, die den Strahlen der Sonne ausgelegt sind, und innen mit den wärmsten und feinsten Stoffen ausgekleidet. Der bauende Vogel fliegt zum Boden herab, sucht sich geeignete Stoffe, heftet sie mit einem Ende an einen Zweig und sticht alles mit großer Kunst durcheinander. Gelegentlich des Nestbaues wird der Baltimorevogel übrigens zeitweilig lästig. Die Frauen haben dann auf das Garn zu achten, das sie bleichen wollen; denn jener schleppt alle Fäden, welche er erlangen kann, seinem Neste zu. Man hat oft Zwirnssträhne oder Knäuel von Seidenfäden in seinem Nestgewebe gefunden.

Nachdem der Bau fertig ist, legt das Weibchen 4 oder 6 Eier, die ungefähr 25 mm lang, 16 mm dick und auf blaßgrauem Grunde mit dunkleren Flecken, Punkten

Buße „Die Elenden“, worin er diesen Gegenstand gründlich behandelt. — bringt in zwei an den Enden seines Bambusrohres aufgehängten Eimern Menschenausleerungen aufs Land zurück, und die Folge ist, daß dank diesem eigentümlich wirksamen Dünger die Erde in China gegenwärtig noch ebenso jung und kräftig ist, wie sie in Abraham's Tagen war. „Jedes Pfund solcher menschlicher Ausleerungen“ — versichert der englische Chemiker Lord Playfair — ist ein Pfund Weizen wert.“

Was nun die Art der aus dem Meere zu gewinnenden Düngemittel anbetrifft, so ist man in neueren Zeiten auf einen ganz besonders den Vereinigten Staaten nahe zur Hand liegenden, unendlich viel größeren und dabei bequem auszubehaltenden Stoffschatz aufmerksam geworden, der im Hinblick auf die gewaltige Bevölkerungszunahme schon in naher Zukunft zu einer sehr wichtigen Rolle berufen scheint. Es sind die unerhöplichen Massen des unter dem Namen „Amerikanischer Menschen“ bekannten, zum Essen unbrauchbaren, assenartigen Fisches, der in Tausenden von Millionen die östlichen Küstengewässer bevölkert. Schon im Jahre 1887 brachte sich Professor Choode im Bericht des Vereinigten Staaten Fisch- und Fischerei-Kommissars über die thörichte Nichtbenutzung dieses so nahe liegenden Reichthums an tierischen Stoffen zum Düngen der Felder in den Worten aus: „Millionen Pfunde zur menschlichen Nahrung ungeeigneter Fische, die bei gehöriger Benutzung unberechenbare Summen wert wären, läßt man jedes Jahr aus den Netzen in die See schlüpfen, und von den zurückbehaltenen und als Dünger verwendeten Fischen wird ein bedeutender Teil schlecht zubereitet. Der gut zubereitete Teil geht hauptsächlich nach Europa, wo sein Wert besser verstanden und seine Verwendung mehr rationell und nutzbringend ist. Der Gesamtverlust aus diesen Quellen für unseren Ackerbau läßt sich nicht genau berechnen, beläuft sich jedoch sicherlich in jedem Jahr auf hunderttausende und Millionen von Dollars. Da nun der erfahrene amerikanische Zoologe Bair die Zahl der alljährlich vom „Blaukopf“ (einem makrelartigen Fisch, an der Küste von Jersey „Pferdemakrel“ genannt) vernichteten Menschen allein auf zwölftausend Millionen schätzt und dieser vier Monate lang zur Sommer- und Herbstzeit vor sich gehende Massenmord nicht einmal irgend eine merkliche Lücke unter den Myriaden dieser an der atlantischen Küste wimmelnden Fische hinterläßt, so ist es sehr wahrscheinlich, daß aus dieser ungeheuren Fischmenge sich bald eine Industrie zur Herstellung billigen und sehr wirksamen Fischguanos entwickelt und somit die Lösung der Frage der Bodenverjüngung durch preiswerte Düngemittel einen weiteren Fortschritt erhält.“

Qualitätsverbesserung der Wiesen durch entsprechende Düngung mit Thomasschlacke und Kainit.

Das landwirtschaftliche Zentralblatt für die Provinz Posen brachte über diesen Gegenstand einen sehr beachtenswerten Artikel, welcher allgemeinste Beachtung verdient. In demselben heißt es: „Es dürfte wohl keine rentablere Melioration geben, als verarmte Wiesen reichlich mit Thomasmehl und Kainit zu düngen, indem dann sicher in zwei Jahren überall höhere Erträge eintreten; ja, durch die wiederholte Düngung mit Thomasschlacke und Kainit sind früher fast wertlose Wiesen zu hohen Erträgen gebracht worden. Die Erträge haben sich in den meisten Fällen mehr als verdoppelt, in manchen sogar verdreifacht. — Aber nicht allein, daß nach solcher Düngung überhaupt mehr Futter erzielt wird, die Qualität des Futters wird dadurch zugleich ganz erheblich verbessert, indem Binjen, Moos und schlechte Gräser schwinden und an deren Stelle bessere Gräser, Klee- und Widenarten treten. In einem besonderen Falle wurde eine Wiese per ha 2 Jahre lang mit je 8 Ztr. Thomasschlacke und 8 Ztr. Kainit gedüngt. Während sich früher auf der Wiese nur schlechte Gräser und Unkräuter zeigten, ist heute die Flora ganz verändert, und an Stelle der schlechten Pflanzen sind Kleearten und Widen getreten, die von lleppigkeit strotzen. — Dabei wird das Futter von den Tieren mit außerordentlicher Vorliebe gefressen, die Tiere gedeihen ganz vorzüglich, und der Ertrag aus denselben ist ein außerordentlich hoher. Selbst der kleine Landwirt erkennt die außerordentliche Qualitätsverbesserung des Futters voll an und zahlt für dasselbe gern einen höheren Preis.“

Gegen das Hartwerden der Butter bei Rübenfütterung.

Gegen das Hartwerden der Butter bei Rübenfütterung ist nach der „Volkserziehung“ die Beifütterung solcher Mittel wirksam, welche die sonst unliebame Eigenheit haben, die Butter weich zu machen. In diesem Sinne wirken Rapskuchen, Haferschrot und Weizenkleie. Das pro Kopf und Tag zur Erreichung dieses Zweckes erforderliche Quantum wird sich ganz nach der Menge der verabreichten Rüben richten, eine Norm giebt es nicht. Ebenso ist es zweifelhaft, ob es wirksamer ist, mehrere der spezifischen Futtermittel in kleineren Gaben nebeneinander zu reichen, als die entsprechende Menge von einem derselben. Der Beifütterung einiger jener Futtermittel sind aber an sich Grenzen gezogen. Vom Rapskuchen sollte nicht mehr als 1 kg pro Kopf und Tag (natürlich nur trocken) gegeben werden. Haferschrot und Weizenkleie sind auch in größeren Gaben unbedenklich.

Die Behandlung gefrorener Rüben.

Da gefrorene Rüben, wenn sie wieder aufstauen, sehr bald faulen und ein sofortiges Verfüttern bei größeren Vorräten nicht durchführbar ist, muß ein Konservieren derselben durch Einsäuren vorgenommen werden. In gefrorenen Zustände dürfen Rüben in größeren Mengen nicht verabreicht werden, namentlich nicht morgens bei nüchternem Zustande der Tiere, da sie dann besonders leicht Magenentzündungen, Durchfall und Verkälben hervorrufen. In geringen Portionen verabreicht, sind sie aber keinesfalls schädlich. Ist aber die gefrorene Rübe aufgetaut und warm geworden, so ballt sich dieselbe wegen der destruierten Faser im Magen zu festen Klumpen zusammen und bleibt hier nun liegen, was gefährliche Folgen haben kann. Noch gesundheitsschädlicher werden die Rüben, wenn bei weiterer Aufbewahrung saulige Zersetzung eintreten. Beim Einsäuren ist, um Saftverlust zu vermeiden, eine Zwischenlagerung von Spreu, Häcksel u. anzuraten; sind die Rüben krank, so setze man 150 Gramm denaturiertes Viehfalz auf 100 Kilogramm Futtermasse zu. Eingefäuerte Rüben werden gern gefressen und liefern gute Produkte.

Viehzucht.

Das Tränken der Pferde.

Hinsichtlich des Tränkens der Pferde wurde durch Versuche festgestellt, daß die Magenverdauung des Hufers verkürzt und viele Körner gleich in den Darm gespült werden, wenn man sofort nach dem Hufersessen Wasser giebt. Ebenso sollte man nicht sofort nach dem Tränken füttern, sondern mindestens eine Viertelstunde warten, bevor man Futter in die Krippe oder Raufe bringt. Der Magen muß wieder möglichst wasserfrei sein, um neu aufgenommenes Futter gut zu verdauen, und der mit Futter gefüllte Magen verdaut auch nicht, wenn er noch dazu große Wassermengen aufnehmen soll. Man denke nur an die dadurch bewirkte Verdünnung der Verdauungssäfte, wie auch daran, daß bei jeder Magenüberfüllung die Magenverdauung abgelenkt und die Futterausnutzung beeinträchtigt wird. Auch bei Grünfütterung der Pferde ist stets vorher oder einige Zeit nachher zu tränken, weil sonst das Grünfutter entschieden weniger gut ausgenutzt wird. Weil ferner der Wasserbedarf bei Grünfütterung überhaupt ein geringerer ist, genügt es, bei derselben nur zweimal zu tränken, etwa zwischen der ersten und zweiten und zwischen der zweiten und dritten Fütterung. Die Araber geben ihren Pferden sogar nur einmal täglich (nachmittags) Wasser und halten starken Wasservorrath für

Afrikanische Jagd.

Aus den Aufzügen des Reichskommissars Herrn Major v. Bismann im „Militär-Wochenblatt.“

Es gehört viel Passion oder Willenskraft dazu, in Afrika Jäger zu sein, denn die Jagd ist hier mit sehr viel größeren Entbehrungen, Anstrengungen und Gefahren verbunden, als daheim, und häufig trägt sie noch obenein, wenn sie durch Sumpf und hohes Gras geführt hat, ein Fieber ein.

Das Poetische, das daheim unserer Jagd einen besonderen Reiz verleiht, fehlt in Afrika. Kommt man recht ermüdet und abgehegt von der erfolgreichen Jagd zurück, so ist die einzige Belohnung die Gemüthsruhe über die Erfolge und die Freude der Leute über den wintenden Fleischgenuss. Kein frischer Trunk oder ein opulentes Jagdfrühstück, bei dem die Ereignisse im fröhlichen Kreise noch einmal durchgesprochen werden, winkt dem Jäger. Dafür hat man allerdings auch das Gefühl des ungehinderten, freien Jägers, den kein Jagdgesetz, keine Grenzen einschränkt in der Verfolgung der auserlesenen Beute. Das Bewußtsein, unumschränkter Herr der Schöpfung zu sein, verleiht der Afrikanischen Jagd den höchsten Reiz. Die Aufregung ist eine größere, denn man kann z. B. der Antilope folgend, mit Rivalen im Jagdgebiete zusammentreffen, die wechhaft sind, ja die sich den Jäger selbst zur Beute ausersuchen können; man weiß, daß selbst das eigene Leben von einem guten Auge und einer sicheren Hand abhängen kann. — Für die Ausrüstung eines Jägers gilt, daß man bei einer möglichst geringen Anzahl von Waffen hoch für jedes Wild vorbereitet ist, denn die Instandhaltung der Waffen erfordert besonders in der Regenzeit große Sorgfalt und viel Zeitaufwand. Mit drei Gewehren ist den erwähnten Anforderungen zu genügen: eine Schrotflinte, doppelläufig, Kaliber 12; eine Doppelbüchse, express, Kaliber 500; ein Doppelbüchse 8 bohr. Erstere gebraucht man für Vogelwild und kleines Wild bis zur Antilope von der Größe des Rehbocks, auch für Raubwild, einschließlich der Leoparden (Rehposten), besonders bei Nachtjagd. Die Pulverladung muß möglichst stark sein, nur ein Rohr Würgelbohrung, um im Falle der Notwendigkeit auch einen Kugelschuss feuern zu können. Man trage bei sich folgende Patronen: Nr. 7 für Tauben, Schnepfen, Wachstel, Savanenhühner u., Nr. 3 für Enten, Frankolin, Perlhühner, Hasen u., Nr. 0 für Gänse, Zwergantilopen, Schalale, Adler u., Nr. Rehposten für kleine Antilopen, Strauße, Raubwild bis zum Leoparden, Nr. Raubfuchs für den Fall, daß gelegentlich die Büchse nicht zur Hand ist. (Man unterschätze nie den Rundfuchschuß!) Die Kugel möge mit Zink verlegtes Hartblei sein.

Die Doppelpressbüchse Kaliber 500, mit Expansions- und Vollkugel, genügt für alles Wild vom Rehpostenschuß aufwärts bis zum Büffel, dem man auch noch mit der Vollkugel gewachsen ist. Expansionsgeschosse erreichen die Grenze ihrer Wirksamkeit schon bei den stärkeren Antilopen (Elen-, Pferdeantilope, Hartbeest u.), sind jedoch für den Dalkschuß und auf Raubwild (Leoparden, Löwen) immer vorzuziehen. Ich habe viele Flußpferde und einige Elefanten mit Kaliber 500 geschossen, es ist jedoch dann stets ein Gehirnschuss erforderlich. Manche Jäger bedienen sich für Büffel und Giraffe des stärksten Kalibers 577, einer Büchse, die jedenfalls für solches schwerere Wild eine größere Sicherheit giebt.

Die Doppelbüchse Kaliber 8 mit Vollgeschossen, Hartblei oder auch Weichblei mit Stahlspitze, gebraucht man für Büffel, Giraffen, Flußpferde, Rhinoceros und Elefanten. Elefantenjäger von Fach nehmen wohl mit Vorteil ein noch schwereres Gewehr (6 bohr oder 4 bohr), jedoch genügt Kaliber 8 in den meisten Fällen, das dabei den Vorzug hat, transportabler zu sein.

Neben diesen Waffen bedarf der Jäger eines guten Messers, und zwar halte ich die sogenannten Messer in Scheiben für die zweckentsprechendsten; außerdem eines kleinen Jagdbells. Zum Abhäuten und Zerlegen des Wildes, zur Schaffung von Feuerholz, ja auch als Handwaffen ziehe ich diese beiden Waffen dem schweren Bowiemesser bei weitem vor.

Zur Ausrüstung des Jägers ist erforderlich: Eine kleine Taschenuhr aus Aluminium für Kognak, ein Signalföhrchen oder eine Pfeife, ein Etui mit Feuerzeug, Chintin, Ammoniakgläschen, Pflaster, ärztliche Nadel und Fäden, Bindfäden und sonstige kleine Bedürfnisse; Uhr, Kompaß, Blockpapier, Bleistift, eine Aluminiumkapsel für etwas Proviant, eine geräumige Patronentasche, eine Feldtasche für Wasser oder kalten Thee und eine in ein wasserdichtes Tuch eingeschlagene wollene Decke. Da man doch in den meisten Fällen nicht auf ein bestimmtes Wild ausgeht, wohl aber jedem Wilde, das man antreffen kann, gewachsen sein muß, so lasse man sich die Gewehre oder wenigstens einige davon von Trägern tragen, welche auch die letzten der genannten Gegenstände mit zu tragen haben. Jäger von Fach thun gut, sich mit Knie- und Handledern zu versehen, um sich nicht beim Kriechen während des Anschließens auf Wild an den alljährlich abgebrannten, scharfen Grasstümpfen zu verwunden.

Was die Kleidung anlangt, so schlage ich aus langer Erfahrung vor, aber einem dunkeln, wollenen Hemd eine ärmellose sogenannte Frankische Weste, langschößig, von Tuch aus Brust und Rücken, zu tragen, worüber der Gürtel

mit einem leichten, kurzen, starken Messer und ein Täschchen für obige Taschenuhr und Feuerzeug geschmückt wird; Hüfen von Kaki oder Grasleinen und leichte, weiche Kniestiefel mit nicht zu starker Sohle (sonst Jagdschuhe und Gamaschen), einen dunkelgrauen Sonnenhelm aus Korf mit dünnem Filzüberzug, oder einen starken Filzhut von dunkelgrauer Farbe oder ein dunkles Käppchen, im Schatten oder morgens und abends zu tragen.

Da man beritten in den äquatorialen Teilen Afrikas nicht jagen kann, so sei nur erwähnt, daß man gut thut, bei weiter ausgebreiteten Jagdzügen sich sein Reittier (Stier oder Esel) nachzuführen zu lassen. Daß man sich beritten dem Wilde leichter nähern kann auf offenen Ebenen als zu Fuß, ist bekannt. Vom Mitnehmen von Hunden will ich nicht abraten, da hierauf bezügliche Versuche im äquatorialen Afrika durchaus nicht erschöpft sind. Ohne Frage verliert der Jagdhund in den Tropen mehr oder weniger die Nase; aber man wird mit einem schweren Hund, der das Wild verbellt oder reißt, viel weniger zu Holz schießen, und dann sind besonders Tadel, die ich für die geeignetsten europäischen Hunde in jenem Klima halte, zum Abjagen von Dickschichten, Dschungeln u. gut zu verwenden. Auf großen Märchen muß man kleine Hunde tragen lassen. Leider ist der Schein dieses kleinen Helben unter dem Hundegeschlecht meist sehr verderben. Ich habe fast alle Tadel durch Leoparden verloren. Man muß seinen Hund täglich reinigen lassen und besonders eine Art Maden, die durch Fliegen in die Haut kommen und sich dort zu einer schuppigen Größe entwickeln können, täglich ausdrücken; auch muß man das Losen der Hunde beobachten und regulieren, oft Wasser geben, selten rohes Fleisch, nie in den heißen Stunden des Tages baden lassen, bei Fieber Chinin anwenden.

Im allgemeinen ist die am meisten versprechende Jagd in Afrika der Pirschgang. Man gewöhne sich einen langsamen Schritt an, damit man jederzeit ruhig ist zum Schuß, nicht erschöpft, oder das Blut sich durch Anstrengung in Sonnengluth in Wallung befindet. Man achte auf unnatürliche Erdauswürfe, denn diese stellen den aus einer Wildgrube geholten Boden vor. Die Grube selbst ist so künstlich überdeckt, daß man sie nicht gewahr wird. Es kommt häufig vor, daß Jäger sich beim Sturz in eine Wildgrube verlegt haben; ist die Sohle (für Elefanten) mit angespitzten Pfählen besetzt, so wird die Verletzung leicht tödlich.

Der Anstand ist nur lohnend, wenn die Eingeborenen versichern, daß das Wild einen regelmäßigen Wechsel hat. In der trockenen Zeit, dem Winter, ziehe ich die Morgenstunden, in der Regenzeit die des Abends vor, weil dann

ein Uebel. Für unsere Pferde, überhaupt für alles Arbeitsvieh, dürfte deshalb die Tränkung nach beendeter Fütterung mit etwa 1/2 stündiger Pause, während welcher wenigstens die Magenverdauung gut eingeleitet worden, jedem andern Verfahren vorzuziehen sein, falls man nicht den Tieren Gelegenheit giebt, mittelst automatischer Tränfvorrichtungen nach Belieben Wasser aufzunehmen. Bei diesem Verfahren trinken die Tiere sehr oft, nehmen aber doch im Ganzen gewöhnlich weniger Wasser, jedenfalls aber nie zuviel Wasser auf einmal zu sich.

Zur Verhütung wunder Schültern bei Zugpferden

dient eine neuartige Vorrichtung. Sie besteht darin, daß man um das Kummel reines baumwollenes Zeug, das zuvor tüchtig mit Talg eingeschmiert worden, wickelt und die Enden leicht zusammennäht. Setzt man dem Talg etwas geschmolzenes Bienenwachs zu, so hält die Mischung noch länger an. Man gebraucht solche Kummel, wenn das Pferd Blasen auf den Schultern oder überhaupt eine zu empfindliche Haut hat. Derartigen Tieren sollte man täglich, sobald man das Geschirr abgenommen hat, die Schultern mit Wasser waschen, in welchem Eisenrinde eingeweicht war. Dann wird auch die Benutzung des Kummels das Tier nicht leiden lassen und bewirken, daß die Arbeit besser gethan wird.

Gute Lüftung im Kuhstall

erhöht nach F. H. Ring die Milchergiebigkeit der Kühe. Bei mangelhafter Lüftung brauchen die Tiere, weil es im Stalle wärmer war, mehr Wasser, auch war das Körpergewicht durchschnittlich 5 kg geringer als bei lebhaftem Luftwechsel.

Geflügelzucht.

Die großartige Ausdehnung, welche die Geflügelzucht sowohl auf Sport- wie wirtschaftlichem Gebiete genommen, das allgemeine Interesse, wie es durch die Vereine und Ausstellungen stets neue Anregung findet, haben im letzten Jahrzehnt auch die diesbezügliche Literatur um manche beachtenswerte Arbeit bereichert; aber immer noch fehlte derselben ein einheitliches Bilderwerk, das die verschiedenen Rassen und Schläge in natürlicher Farbenwiedergabe zur Anschauung brachte und mit den heutigen Rassenanforderungen im Einklang stand. Wohl existieren eine Menge guter Zeichnungen, die durch genaue Rassenbeschreibungen dem Züchter und Liebhaber eine richtige Vorstellung der verschiedenen Rassen geben können, doch selbst

die sorgfältigste Beschreibung der Merkmale ist nicht im Stande, eine so richtige Vorstellung zu geben — wie das Bild in Farbe.

Jean Bungart dürfte auf Grund eines fast 20-jährigen Studiums sowohl, als auch als bekannter Züchter und Preisrichter wie kein Anderer berufen sein, ein solches Spezialwerk über Geflügelzucht zu veröffentlichen. Hervorragende Autoritäten auf dem Gebiete der Geflügelzucht, wie Dr. Baldamus †, Baron von Villa-Secca †, Prof. von Rozwadowski, Oberförster Dyperrmann, Karl Guth-Frankfurt a. M., Gustav Meyer-Minden, Marten-Lehrte u. A. haben das bereits bei früheren Arbeiten des Verfassers anerkannt. Es hat also der Geflügelzüchter eine Garantie, daß das „Geflügel-Album“ etwas Ausgezeichnetes bietet.

In den Bildern selbst bringt Jean Bungart keine Phantastiegemälde, d. h. solche Ideale, wie sie in der Kunst nie erreicht werden, sondern er bringt unter Zugrundelegung der durch Bruno Dürigen aufgestellten Rassen-Merkmale naturwahre Abbildungen auf bedeutende Ausstellungen als Mustertiere anerkannter Preisvögel.

In der Darstellung sind die bekanntesten Rassen vorgeführt und ist besonders den deutschen Landhuhnschlägen einige Berücksichtigung geschenkt worden.

Obwohl nicht alle Farbschläge, wie auch die neuesten, noch wenig bekannten Rassen, Beachtung finden konnten, so trägt sich Jean Bungart doch mit der Absicht, wenn die Aufnahme des Werkes in den Geflügelkreisen eine entgegenkommende ist und die Kosten desselben gedeckt werden, jeder Abteilung in Kürze einen Nachtrag folgen zu lassen, so daß in absehbarer Zeit das Werk vervollständigt und berart ausgedehnt werden soll, daß es das ganze weite Gebiet der Geflügelzucht umschließt.

Einen wesentlichen Vorteil bietet das Werk namentlich in der 1. und 3. Abteilung durch Beigabe der Eier (in natürlicher Größe und Farbe) der zur Darstellung gelangten Rassen und Schläge. Gerade diese Beigabe hat jahrelange Arbeit in Anspruch genommen.

Der billige Preis ist kaum mit den enormen Unkosten und der langjährigen mühevollen Arbeit in Einklang zu bringen und es dürfte wohl kein Werk existieren, welches für so wenig Geld eine so reichhaltige in Farbendruck ausgeführte Sammlung guter Bilder bietet. Nicht der materielle Gewinn war Rücksicht, sondern lediglich der Gedanke, der Geflügelzucht im Allgemeinen einen Dienst zu erweisen und derselben von förderndem Nutzen zu sein.

Es ist ein wahres Prachtwerk, der vor uns liegende, von dem Altmeister der Tiermalerei, Jean Bungart geschaffene Band. Namentlich Geflügel-Vereine sollten nicht

veräumen, dieses Geflügel-Album für die Bibliothek anzuschaffen, die verschiedenen Hühner-Rassen lassen sich danach spielend bestimmen. Um die Anschaffung zu erleichtern, kann das Album auch in 14-tägigen oder monatlichen Lieferungen, die Lieferung von 12 Blatt zu 6 M. franco bezogen werden und wird bei der letzten Lieferung die prachtvolle, künstlerisch hergestellte Mappe gratis zugegeben. Man wende sich an die Kunst-Anstalt von Ferdinand Bungart in Lehenig. Wer das Album sieht, ist Käufer.

Zur Förderung einer einträglichen Hühnerzucht.

Nach sorgfältigen Erfahrungen steigert sich die jährliche Eierproduktion einer Henne bis einschließlich des dritten Lebensjahres, vom vierten Jahre aber an nimmt dagegen die Zahl der Eier ab. Man schlachte die Hennen also, bevor sie das vierte Lebensjahr erreichen und zwar entweder kurz vor Beginn der Mauser als Suppenhuhn oder bald nach vollendeter Mauser und nach einiger Maß als Brathuhn. Natürlich müssen die Tiere während und nach der Mauser sehr reichlich gefüttert werden. Hennen, welche vier Jahre und mehr alt sind, bringen als Legehühner nicht mehr die Futterkosten ein, jeder Hühnerzüchter schädigt sich also sehr, wenn er die alten Hühner nicht rechtzeitig abschafft. Für die abgehenden Hennen stellt man ebenso viele im letzten Frühjahr erbrütete junge Hennen ein; ist man auf Zukauf angewiesen, so besorge man denselben schon im Anfange des Winters, nicht aber erst im folgenden Frühjahr, weil man dann mit den bei den Züchtern und Händlern zurückgebliebenen geringeren Tieren sich begnügen muß, während man Ende Herbst und Anfang Winter noch die schönste Auswahl an kräftigen jungen Hühnern hat. Man wähle solche Hennen aus, die von Frühbrütern stammen; die im Sommer erbrüteten Hühner stehen hinter jenen stets erheblich zurück.

Die Sumatra-Hühner

sind von Nordamerika hier bei uns eingeführt und noch wenig bekannt. Wahrscheinlich hat man es hier mit einer Kreuzung von Fasan und dem schwarzen Java-Huhn zu thun, worauf auch die eigentümliche Schwanzbildung hinweist, welche dieses Huhn mit den „Nohamas“ gemein hat. Gleich den Letzteren hat das Sumatra-Huhn einen schwach entwickelten Kamm von tiefer Färbung. Diese Rasse, welche bislang nur im schwarzen, glänzenden Gefieder erscheint, wird auch mit dem Namen: „Schwarze Fasanenhühner“ belegt. Die Hennen legen, obwohl solche keine großen Körper haben, mittelgroße Eier von harter Schale in guter Anzahl, doch besitzen dieselben anhaltende Brütelust, und finden wir vielleicht in diesem Huhn eben, weil es nicht so schwer ist, eine gute Brüterin für Eier der verschiedenen Zwerg-Hühnerarten.

schon um 7 1/2 Uhr die Sonne brennt, und sich das Wild niederthut. Marschirt man durch eine wilde Gegend, so gehe man mit dem Führer und den Eingeborenen 500 m der Karawane voraus.

Zum Treiben von Wild hat man hier und da mit den Eingeborenen Gelegenheit, die sehr geschickte Grasbrände hierzu benutzen, ohne dadurch dem Reisenden gefährlich zu werden. Man versteht, wenn man afrikanische Savannenfeuer kennen gelernt hat, die furchtbaren Schilderungen der amerikanischen Präriebrände nicht.

Bevor man zur Jagd in ein unbekanntes Gelände ausgeht, erkundige man sich eingehend bei den Eingeborenen. Man trifft oft viele Führer und Lokung in den Wegen, das ist aber nicht immer ein Zeichen vom Vorhandensein genügenden Wildes. Denn wenn die Gräser thauhaft sind, nimmt das Wild gern die Wege an. Im allgemeinen sollte man nie ohne eingeborenen Führer auf die Jagd gehen; besonders der Neuling verirrt sich in der so außerordentlich gleichmäßigen afrikanischen Savanne sehr leicht. Hat man aber die Diktion verloren und kann erwarten, daß man gefeuert wird, dann soll man lieber auf Hilfe warten, ab und zu einen Schuß abgeben, ein Rauchfeuer, d. h. ein mit feuchtem Holz genährtes Feuer anmachen. Wenn man selbst sich wieder zurecht zu finden versuchen will, so sollte man ohne Rücksicht auf den Zeitaufwand den weiteren Weg kenntlich machen durch Anschlägen von Bäumen, Brechen von Büschen, Anheften von Zeug- und Papierschnitten an auffallenden Bäumen, öfteres Rufen und Schreien u. Wenn man sich auch meist auf den Ortsinn eingeborener Begleiter verlassen kann, so habe ich doch dadurch, daß ich beim Ermitteln der Richtung nach der Erinnerung meinen Weg auf Papier übertrug, mehrfach Eingeborene im Wiederfinden der Richtung übertrieben.

Im Studium einer Fährte ist uns natürlich der Eingeborene überlegen. Immerhin ist wegen des regelmäßigen Wetters das „Spüren“ in Afrika leichter als zu Hause, denn die verwaschenen Regen fallen regelmäßig, und die Sonne, die mehr oder weniger den Anid in dem Blatte oder Grasalm, an dem der Saft zu Tage tritt, trocknet, gilbt oder ausdort, ist bei dem regelmäßigen Sonnenschein besonders in der trockenen Jahreszeit ein sicherer Wegweiser als bei uns. Neben der Beurteilung der Lokung, deren Zustand auch von der Sonne abhängt, ist dies das beste Mittel für das Alter der Fährte. Zu erwähnen ist hier noch, daß in der trockenen Zeit die rote Färbung vieler Pflanzen so intensiv ist, daß das Schwefelgelb sehr erschwert wird; man kann sich dadurch helfen, daß man mit einem weißen Taschentuch über die Gräser und Kräuter wischt.

Man kann nicht sagen, daß der Neger besser sieht als der Europäer, daß überhaupt irgend ein Sinn bei ihm schärfer wäre als bei uns. Daß wir zuerst weniger gut Wild finden und erkennen, als die Neger, liegt an der unserem Auge fremden Beleuchtung und Umgebung. Die meisten Europäer schießen in Afrika zuerst zu hoch. Es muß dies mit dem dort intensiveren Licht zusammenhängen; man möge von vornherein darauf achten und dementsprechend Korn nehmen. Für Nachtjagd besetzte man auf der Mündung des Gewehres vor dem Korn ein Stück weißen Stoffes und halte etwas tief.

Die Kenntnis der Sinne und Gewohnheiten des Wildes ist eins der wichtigsten Erfordernisse für den Jäger. Im allgemeinen kann man sagen, daß das afrikanische Wild, welches im Tierreich gefährliche Feinde hat, vorzüglich äugt, daß alles Wild äußerst fein windet und gut vernimmt. Die Beurteilung des durch die Sinne wahrgenommenen ist sehr verschieden und folglich auch die Maßnahmen gegen eine Gefahr. So hält offenbar Wild, das mit der Feuerwaffe noch keine Erfahrung gemacht hat, den Schuß für Donner, denn es reagiert häufig entweder gar nicht, oder wirft nur das Gehör hin und her, als wäre ihm der Knall unangenehm, läßt sich aber sonst nicht stören. Das Wild der von den Massai beweideten Steppen ist selten scheu gegen den Neger, denn der Massai jagt nie.

Es wird das Wild oft getäuscht in seinen Wahrnehmungen durch Gehör und Gesicht, nie aber durch die des Geruches, der auch unbedingt der feinste der Sinne ist und insoweit am meisten beachtet werden muß. Wer nicht auf den Wind achtet, wird, ganz besonders in Afrika, nie ein erfolgreicher Jäger.

Ich werde mich am besten der wichtigsten Gesichtspunkte entsinnen, wenn ich die Wildarten der Reihe nach durchgehe.

Der Elefant, der eigentliche König der Wildnis, sichert und vernimmt sehr scharf, äugt aber äußerst schwach. Man ändere seinen Stand, wenn er den Pulverdampf wahrnimmt, man schleiche sich gegen den Wind geräuschlos bis auf 20 m heran, wenn auch die Deckung für anderes Wild nicht genügen würde; man schieße, wenn man seines Schusses nicht ganz sicher ist, Blatt womöglich links; der Kopfschuß ist beim afrikanischen Elefanten wegen des flachen Schädelbaues und des leichten Abgleitens der Kugel ein schwieriger, hingegen beim Indischen, der einen steilen Schädelbau hat, der beste. Man laufe möglichst verborgen, wenn er antritt, denn er verfolgt selten energisch und giebt sich gewöhnlich mit dem Verjagen seines Feindes zufrieden. Auch ist bei jedem Wild, wenn es den Jäger durch irgend

welche Verhältnisse zwingt, Feriengeld zu geben, und wenn man, was natürlich meist sicherer ist, einen guten Schuß aus naher Entfernung nicht anbringen kann, anzuraten, irgend ein Kleidungsstück derart von sich zu werfen, daß das erbohte Wild seine Wut daran ausläßt und dem Jäger Zeit giebt, sich in Sicherheit zu bringen.

Das Rhinoceros ist mindestens so stumpsinnig, wie es ausieht, oder es ist gleichgültig gegen die Gefahr. Der beste Schuß ist Blatt. Beim Annehmen muß man es dicht heranbrausen lassen in schnurgerader Linie, dann schnell zur Seite springen und feuern.

Die Flußpferdjagd zu Lande wird meist nur bei Mondschein möglich sein, denn nur in ganz ungestörten Gegenden tritt dieses Wild bei Tage auf. Für diesen Fall hat man zu beobachten, daß es bei jeder Störung, auch angeschossen, direkt nach seinem Austrittspunkte am Wasser eilt. Im Wasser nähert man sich in einem möglichst starken Fahrzeug auf wenige Meter, denn nur ein Gehirnschuß führt zum Ziele, jeder andere Schuß ist unnütze Quälerei. Es zeichnet sicher, wenn es tödlich getroffen war. Ist das Gehirn zerstört, so sinkt es langsam weg, um erst nach 1—2 1/2 Stunden wieder an der Oberfläche zu erscheinen. Ist das Gehirn tödlich verletzt, so verschwindet das Tier, laucht aber zwei- bis dreimal wieder auf, mit den das Wasser schlagenden Füßen zuerst, dann sinkt es ebenfalls für oben angegebene Zeit. Bei jedem anderen Benehmen dieses Wildes darf man nicht darauf rechnen, Erfolg gehabt zu haben.

Die Giraffe fällt am sichersten auf Halschuß, möglichst hoch, mit Expansionsgeschos. Bei ihr ist das Gesicht am meisten von allen Sinnen entwickelt.

Der Büffel ist ohne Zweifel das gefährlichste Wild in Afrika. Er hat ein äußerst zorniges Temperament und fürchtet nichts. Ich wurde einst in einer büffelreichen Gegend innerhalb einer Stunde von zwei Büffeln angegriffen und schoß einen auf 2 m, den anderen auf 5 m Entfernung. Die Nase vorgestreckt, das mächtige Gehirn ins Genick gelegt, so stürmt er in schwerem, aber schaffendem Galopp heran. Er kann kurze Wendungen ausführen, und der Schädel, der nicht sein Gesicht ins Gehirn schiebt, genau zwischen die Augen zielend, oder der nicht einen rettenden Baum findet, ist verloren. Auf die Witterung der Menschen wird auch er ständig, doch geht er nur sprungweise ab, wie das meiste Wild. Einem krank geschossenen Büffel in nicht ganz überflüssigem Gelände zu folgen, ist Tollkühnheit, denn sobald er sich verfolgt sieht, bricht er erst aus nächster Entfernung, mit seltener Ausnahme, überraschend schnell gegen seinen Feind vor.

Obst- und Gartenbau.

Frühe Erdbeeren ohne Treiberei.

Der große Marktwert der ersten reifen großfrüchtigen Erdbeeren ist bekannt, und es giebt ein sicheres Mittel, um solche zu gewinnen, ohne zur Topfkultur oder Treiberei zu greifen. Man kann sich ohne große Mühe eine reichliche Ernte von guten und schönen Erdbeeren schon vierzehn Tage vor den ersten Ernten in folgender Weise verschaffen: Man umgiebt im März ein Beet, welches man vorzugsweise und eigens, am besten im Herbst oder auch kurz zuvor, mit frühreifenden großfrüchtigen Erdbeeren bepflanzt hat, also besonders mit den Sorten: Marguerite, Louis Vilmorin, Marquise de la Tour Maubourg, Comte de Paris u. a. m., mit einer Einfassung von Brettern, welche an der einen Längseite 25, an der andern 15 cm hoch sind, so daß die darauf aufzulegenden Treibfenster eine genügende Neigung haben. Es versteht sich von selbst, daß man das Beet zuerst für diesen Zweck ganz besonders herrichtet, ehe man die Rahmen um daselbe anbringt, d. h. daß man alle schwächlichen Pflanzen herausnimmt, alle dünnen Ausläufer wegschneidet, die Erde zwischen den Pflanzen lockert und durch Ausstreuen von Mist oder Lauberde nahrhaft macht, sowie den Pflanzen einen Guß von verdünnter Mistjauche giebt. Ist das Beet so vorbereitet, so legt man die Fenster auf und bedeckt sie, wenn die Nächte kalt sind, noch mit Strohmatte. Sobald die Pflanzen in Vegetation treten, giebt man ihnen während der warmen Tagesstunden, zwischen 10 und 3 Uhr, reichlich Luft. Zu begießen braucht man nicht, weil der Boden um diese Jahreszeit genügend feucht, ja zuweilen nur allzu feucht ist. Sollte aber dennoch ein Begießen notwendig werden, so nehme man laues Wasser von 28—30° R. Vor allem muß man auf die Schneden Jagd machen, welche zu dieser Zeit Blätter, Blüten und Früchte angreifen. Während der Blüte muß man reichlich Luft geben und abwechselnd das eine Fenster an der höheren, das andere an der niedrigeren Seite öffnen; bei gutem Wetter kann man sogar die Fenster während der wärmeren Tagesstunden ganz abnehmen. Die Ernte, welche man bei diesem Verfahren von seinen Erdbeerpflanzen erzielt, ist immer weit reichlicher, als die bei der gewöhnlichen Freilandkultur, und die Früchte werden besonders schön und vollkommen. Der Geldgewinn, welchen man bei dieser kleinen Beschleunigung der Reifezeit erzielen kann, ist gar nicht zu verachten; denn man muß namentlich in's Auge fassen, daß gerade zwei oder drei Wochen vor der normalen Erntezeit der großfrüchtigen Erdbeeren ein größerer Mangel an Früchten vorhanden ist, größer als zwei Monate vorher, wo man die in Topfen und im Frühbeet getriebenen Erdbeeren erhält. Mit Kosten ist eine solche Kultur nicht verbunden, denn die Bretterrahmen und die Frühbeefenster kann man ja von der Zeit an, wo man sie für die Erdbeeren nicht mehr bedarf, zu jedem anderen beliebigen Gebrauch verwenden. Auch ist diese Kultur unter kalten Fenstern mit sehr geringer Mühe verbunden und sehr einträglich für den Marktgärtner und den kleinen Grundbesitzer, welcher einen Markt in einer größeren Stadt in seiner Nähe hat, wo solche ledere Frühfrüchte immer gesucht sind.

Die wälsche oder Winterzwiebel.

Schlottenlauch (*Allium fistulosum*), in der Schweiz und Frankreich häufig angebaut, verdient auch bei uns mehr Beachtung zu werden, da sie erst zur Verwendung kommt,

wenn der Vorrat an gewöhnlichen Speisewiebeln aufgebraucht ist und die neuen Zwiebeln noch nicht genießbar sind, also von März bis Mai. Die Schlotten (Blätter) bleiben im Winter grün, leiden nicht von der Kälte und können selbst im Frost geschnitten und als Futthut für Salat, Suppen und dergleichen verwendet werden. Die Zwiebeln bleiben klein, sind mild im Geschmack und können mehrere Jahre auf einem Plage stehen. Die Vermehrung erfolgt meistens dadurch, daß man von den kleinsten drei Stück nahe beisammen in den Boden stopft. Die Anzucht aus Samen geschieht im April im Freiland, und pflanzt man die erstarrten Pflanzen im Juni oder Juli auf gut gedüngte Beete, hält sie rein von Unkraut und sorgt, wenigstens in schwerem Boden für mehrmaliges Begießen. Die weiße Sorte ist geschäfter als die rote, gedeiht gleichviel ob der Boden schwer oder leicht, überall gut; doch ist es empfehlenswert, bei strengem, schneelosem Froste die Pflanzen mit einer trockenen Laubdecke zu versehen.

Der beste und geeignetste Dünger für Spargel ist der tierische Dünger. Im Braunschweigischen, wo die Spargelkultur am höchsten steht, pflegt man die Spargeläcker dreimal mit Stallmist von jebeimal 500 Zentner pro Hektar zu düngen. Will man gleichzeitig künstlichen Dünger anwenden, so nimmt man vier Zentner schwefelsaures Kali, vier Zentner Chlorkalium, vier Zentner Superphosphat und zwanzig Zentner Mergel pro Hektar. Die künstlichen Dünger werden schwach untergegraben und untergehacht.

Das Kalthaus vor Frost zu schützen.

Wenn im Frühjahr plötzlich wieder Frostwetter auftritt, kann daselbe in den Pflanzen unserer Kalthäuser sehr leicht unerfesslichen Schaden anrichten. Da bis zum Feuermachen im Ofen eine unerbittliche Zeit verloren geht, so thut man am besten, sobald man das Eindringen des Frostes in das Kalthaus bemerkt, sofort auf dem Wege desselben Spiritus der Länge nach auszugießen und denselben anzuzünden. Hierdurch erhöht man die Temperatur ganz leicht so weit, daß man dann unbesorgt die Wirkung der Heizung abwarten kann.

Hauswirtschaft.

Schuttmittel gegen das Ausgleiten bei Glatteis. Während der Winterzeit, wo oft während der Nacht plötzlich Glatteis an den Fußsteigen und Straßen eintritt und das Gehen gefährlich macht, sei auf folgendes Schuttmittel gegen das Ausgleiten auf Glatteis aufmerksam gemacht, 3 g biden Terpentin, 12 g Kolophonium, 3 g Benzol und 15 g Spiritus läßt man in einer Flasche an einem warmen Orte so lange stehen, bis eine Lösung des Terpentin und Kolophoniums erfolgt ist. Mit dieser Lösung bestreicht man einige Male die Schuhsohlen und läßt die Flüssigkeit eintrocknen. Dieses Mittel, welches Chemiker C. Sorplet mit dem Namen „Bodensohlen-Fluid“ belegt hat, konserviert auch das Leder.

Schutz für Schuhleder im Winter. Die abwechselnde Kälte und Kälte sind die größten Feinde der Schuhe, deren Leder bei Thauwetter und nachfolgendem Froste oft geradezu zerbricht. Es ist daher wichtig für Jedermann wirksame Mittel zu kennen, um das Schuhleder im Winter zu schützen. Da die Wirkung angepriesener Lederfette eine zweifelhafte ist, so sei erwähnt, daß Ricinusöl und Glycerin die besten Schuttmittel für Schuhleder im Winter sind. Letzteres besonders ist ein vorzügliches Mittel zum Konservieren und Geschmeidigmachen von Leder. Leider

hat jedoch das Glycerin den Fehler, daß es in der Wärme leicht wieder auschwitzt. Eine bessere Wirkung erhält man, wenn man das Glycerin mit dem vierfachen Gewicht einer Masse aerührt, die durch Mischung von Lindstälg und warmen Fischthran erhalten wird. Jedenfalls empfiehlt sich aber das Einreiben der Schuhe bei besonders ungünstigen Wetter mit Ricinusöl oder Glycerin täglich zu wiederholen.

Saure Milch. Die frische Milch wird gekocht, und nachdem sie etwas abgekühlt ist, wird ein Löffel voll saure Milch oder Rahm dazu gegeben, wodurch die zum Sauerwerden nötigen Elemente wieder in der Milch vorhanden sind. Durch dieses Verfahren wird bezweckt, daß alle Krankheitsstoffe getödtet sind, die Sauermilch ist aber auch so viel besser, als von ungekochter Milch, so daß, wer sie einmal gegessen hat, keine andere mehr mag.

Zum Aufbewahren von Milch und Rahm wird nach der Angabe von F. Cassé in Kopenhagen im (D. R. P. 77,258) ein Teil der aufzubewahrenden Milch zum Gefrieren gebracht und die gefrorenen Milchstücke werden der übrigen Milch zugefügt. Hierdurch wird die Milch gekühlt, und es soll in derselben durch das Schmelzen der gefrorenen Teile eine Bewegung hervorgerufen werden, welche die Auscheidung des Rahms verhindert. In gleicher Weise will man auch Rahm aufbewahren, um ihn unter Ausschluß der Butterbildung zu kühlen. (Vom Patentbureau Otto Wolff in Dresden.)

Lob der Buttermilch.

Blas Bottermel!
Dat Beer gift Slag,
De Wien gift Gicht,
De Branvian Kopper in't Gesicht;
De Potter uns dat Bloot verdidt,
Champagner gor de Been uns knidit,
De Grog maft duumt,
De Kassee blind,
De Thee maft uns de Kraft to Wind;
Dat wat de Minsh noch drinken kann,
Is Bottermel, de nährt den Mann,
Maft frisch dat Hart (Herz),
Dat Lief (Leib) uns reen,
Uns kor den Kopp,
Und stink de Been.

(Nach den Mitteilungen des deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke.)

Briefkasten.

Herrn O. M. in R. Anna Späth als ca. 10-jähriger Hochstamm auf Pflaumenblüthenzucht bereit und ca. 5-6 m vor meiner hohen Südmauer im nach Süden terrassenförmig abfallenden Garten auf leichtem, doch mit sehr geringem Boden stehend, trug meist dankbar und wurde stets reich, wenn auch spät, sprang jedoch in einzelnen Jahren sogar an diesem warmen Plage auf und saulte rasch. Etwa 100 Stück auf St. Julianspflaume gepflanzte Anna Späth bildeten zum Teil im zweiten Jahre schon schöne Halbstämme und trugen im dritten Jahre schon in der Schule. Der Wuchs derselben war sehr kräftig. Anna Späth wird daher wohl als Hochstamm auf Wildling, als Halb- und Zwergstamm auf St. Julian meist gut gedeihen und in warmer Lage auch ziemlich regelmäßig reifen. An exponierter Stelle wird sie speziell in feuchten Jahren kaum beschneiden.

Herrn Dr. O. in B. Die Erwärmung des Bodens durch Mistdüngung, welche so gern als ein Vorzug der Letzteren dem Handwerker gegenüber geltend gemacht wird, ist nach genaueren Beobachtungen eine Fabel oder doch so gering, daß sie gar keine Wirkung zu üben vermag; denn z. B. bei der nie verwendeten Menge von 60,000 kg Pferdemist auf 1 ha betrug die Vermehrung der Bodenwärme 0,1—0,4°, jedoch nur, wenn die Letztere selbst mehr als + 10° groß war.

Für diese vier bisher genannten Arten des Wildes halte ich die schwere Büchse für erforderlich, wenigstens zum Blattschuß, was ja nicht ausschließt, daß ein guter Schütze, der des Gehirnschusses sicher ist, mit der Expressbüchse sein Glück versuchen kann.

Auch für alles größere Raubwild genügt das Expressgeschloß 500. Seitdem Selons, der 20 Löwen erlegte, die Fabel von der bisher stets hervorgehobenen Zähigkeit der großen Katzen gründlich widerlegt hat, ist man ins Gegentheil umgeschlagen, und man hört oft von einer Löwenjagd, wie von einer Spielerei sprechen. Vor solcher Auffassung ist aber doch zu warnen; es gehört immerhin ein guter Blattschuß dazu, der das Herz trifft oder die Lungen zerfört, um den Löwen ungefährlich zu machen; und wenn er annimmt, was durchaus nicht selten geschieht, so ist er wegen der Schnelligkeit seiner Bewegungen und des schwierigen Schießens von vorn immerhin ein respektable Begleiter. Das kurze, schnelle, senkrechte in die Höhe Schnellen des Schwanzes ist ein beachtenswertes Warnungszeichen.

Endlich gehört noch der äußerst scharfsinnige und vorsichtige Strauß und die drei Arten Afrikanischer Wildschweine, von denen das Warzenschwein, krank geschossen, wie unser Schwarzwild hier und da annimmt, und unter Umständen die großen Affenarten ins Bereich der Büchse 500, als gute Übung im Schießen auch noch das Krotobill, das man, wenn man mit Munition nicht knapp ist, immer als Zielscheibe wählen möge, denn man thut mit der Erlegung jeder dieser scheußlichen Esen ein gutes Werk. Der Schrotschuß ist rasch für die kleinen und Zwergantilopen, die von der Kugel zu sehr zerissen werden, die Schakale, kleinen Katzen, Fischotter, sämtliche Schlangen

und die schon oben erwähnten Vögel. Wer ornithologisch sammeln will, also auch Vögel von geringerer Größe als die Taube erlegen muß, möge sich eine kleine Vogelflinte mitnehmen.

Als Begleiter zur Jagd wähle man außer dem etwaigen Führer zwei bis drei Leute, deren einer Kaliber 8 mit Munition, Decken und Trinkwasser, der zweite die Schrotflinte mit Munition, Proviant, Reservemunition für 500 und deren dritter dicht hinter dem Jäger die Büchse 500 trägt. Dem letzten gebe man eventuell ein Truppen-gewehr für den Fangschuß, um die Jagdmunition zu sparen. Sobald Wild entdeckt wird, ducken sich ein für allemal die schwarzen Begleiter nieder und empfangen ihre Instruktion, sie folgen dann, je nach dem Gelände, auf 200 bis 400 m dem Jäger, verhalten sich ganz still, achten unausgesetzt auf den Schützen und mischen sich aus eigener Initiative nie in die Jagd. Man halte streng hierauf, wenn man sich die Erfahrung ersparen will, daß die bei jeder Jagd aufgeregten Neger dem Jäger den Erfolg verderben. Beim erlegten Wild lasse man, wenn es drei Mann nicht fortzuschaffen können, zwei Mann zurück und sende mit dem dritten Mann, der den Jäger zum Lager begleitet, von dort aus Leute, um das erlegte Wild einzuholen. Hat man keine Leute bei sich, so bedecke man die Beute mit Gras und Zweigen vor dem Auge der Geier und Marabusdröche und lege ein Taschentuch oder eine Decke auf das Wild, dessen Witterung Schakale, Hyänen und sonstiges Raubwild abhält, sonst riskiert man, daß man schon nach einer halben Stunde nichts mehr als Knochen findet. Auch kann man ein Rauchfeuer anlegen zu demselben Zwecke und um den ausgefandten Leuten das Auffinden der Stelle zu erleichtern.

Den Fangschuß soll der afrikanische Jäger nicht sparen, es hat schon mancher unvorsichtige Herantreten an krank geschossenes Wild büßen müssen.

Der Wildstand im ganzen Ostafrika hat unter einer Wildbeute der Jahre 1890 bis 1892 bedauerlich gelitten, besonders ist der Büffel geradezu ein seltenes Wild geworden. Wie in den letzten Jahrzehnten das Quagga ausgestorben ist, so werden wohl demnächst das Rhinoceros, der Elefant, das Flusspferd, die Straffe folgen, wenn nicht Schutzmaßnahmen getroffen werden.

Den Hyänenhund sollte man einfangen und zähmen; seine Kreuzung mit dem europäischen Jagdhund würde einen guten, auch in Afrika brauchbaren Jagdhund ergeben. Ich will hier auch beifügen, daß man durch Einführung des Indischen Büffels, besonders in feuchte Länder, die Haustiere Afrikas zweckmäßig vermehren könnte.

Vielleicht ist hier noch ein Wort vom Fischfang angebracht. Ein Bericht Fische ist in Afrika stets eine sehr willkommene Abwechslung auf dem Tische.

Es ist so einfach, einige Angelhaken und eine Schnur in der Jagdtasche mitzuführen. Das Netz für eine Fischreue und ein Schleppnetz nehmen auch so wenig Platz weg und sind so transportabel, daß man sie bei einer Expedition ins Innere stets mitführen sollte, ebenso wie ein Fischreißer. Ich kann aber nur zu starken Angelhaken und zu starkem Netzwerk raten.

Da es in afrikanischen Flüssen giftige Fische giebt, so veräume man nicht, sich über unbekannte Arten bei den Eingeborenen zu erkundigen. Dasselbe ist vor dem Genuß von unbekanntem Früchten und Pilzen, deren es eine Anzahl sehr guter, schmackhafter giebt, zu empfehlen. Es sind viele Fälle von Vergiftungen bekannt.